



Abb. 1 | Berlin | Herpich-Haus | Erster und zweiter Bauabschnitt | Architekt: Erich Mendelsohn

NEUE BAUKUNST UND WOHNUNGSPOLITIK

Endlich nähert sich der Bau des Berliner Herpich-Hauses (Abb. 1), um den lange gekämpft wurde, seiner Vollendung. Man muß dem Berliner Stadtbaurat Dr. Martin Wagner Dank wissen, daß er nicht wie sein Vorgänger einer derartigen Schöpfung Hindernisse in den Weg legte. Sie ist trotz allem, was man gegen Einzelheiten, wie das Spiel der Gesimse (Leuchtgesimse unter den Fenstern des Mittelbaues, Ziergesimse über den Fenstern der Erker) einwenden mag, zum schönsten Gebäude der Leipziger Straße und zu einem der schönsten Bauten unserer Zeit geworden. Vor seiner knappen Eleganz erscheint das riesige Pfeilerwerk des Messelschen Wertheim-Baues schon altmodisch und etwas maßstäblich verstiegen. Der Vorwurf, daß infolge der Beibehaltung der alten Erker am neuen Herpich-Hause (das ja zum Teil nur einen Umbau darstellt) sozusagen noch die alte Bauordnung und das alte Wohnhaus durch die Fassade des neuen Geschäftshauses durchschimmert, mag richtig, aber nicht wichtig sein. Im Gegenteil kommt es vielleicht der Wirkung des Neubaus zugute, daß seine starken wagerechten Fensterbänder durch die starken Senkrechten der Erker in die vertraute alte Harmonie gelöst werden, die Historiker „klassisch“ nennen mögen. Be-

zeichnenderweise sprach neulich schon ein dänischer Kritiker von dem „Klassizismus“ der Mendelsohn'schen Fassaden (vgl. Wasmuths Monatshefte 1928 S. 535.) Vielleicht wird auch die Wirkung des Herpich-Hauses nur gesteigert und ihre Modernität jedenfalls dadurch kaum beeinträchtigt, daß es sich trotz seiner autokarosseriemäßig gebogenen Erker und Metallgesimse eigentlich als eine jener symmetrischen Kompositionen mit Travertin und Risaliten präsentiert, die seit alters beliebt bleiben, obgleich eine derartig eigensinnig selbstherrliche Komposition in eine moderne Geschäftsstraße ja viel weniger paßt als etwa der gleichmäßig unablässige Rhythmus der Wertheim-Pfeiler Messel's. In diesem städtebaulichen Sinne ist der Fortschritt des Herpich-Hauses ein Rückschritt.

Die moderne sogenannte „Stilbewegung“ scheint das Spiel mit veralteten Motiven aus der Zeit des Barock oder des entarteten Klassizismus zu lieben. Wenn man z. B. die Typenhäuser (Abb. 2 und 3) betrachtet, die Walter Gropius straßenweise in Dessau-Törten aufstellte, so wird man dem Architekten und seinen Bauherren für ihren modernen Mut und ihre wirtschaftliche Kraft danken müssen, die es ihnen erlaubten, mit unerprobten Bauweisen gleich

in großem Stile Experimente zu machen. Das positive oder (wie die vielen, schnell aufplatzenden Risse in den Dessauer Fassaden andeuten zu wollen scheinen) negative Ergebnis derartiger kostspieliger Experimente gibt der ganzen Fach- und Laienwelt dankenswerte Lehren. Noch beachtenswerter aber sind die Gropius-Fassaden als Beispiele für die altertümelnd barockisierende Neigung der heute modern genannten Baukunst. Die langen wagrechten Fenster dieser Bauten entsprechen nämlich nicht etwa irgendwelchen dahinterliegenden Räumen, sondern sind ein Fassadenmotiv zur aufheiternden Dekoration des Straßenbildes. Hinter den langen Fenstern liegen nicht lange Zimmer oder wenigstens einzelne lange Wohnungen, sondern jeweils zwei verschiedene Wohnungen, deren Trennwand der geschickt dekorierende, moderne Fassaden-Architekt nach außen hin kaschieren möchte. Das ist heute wieder das Neueste und kann für das neue Jahr all denen empfohlen werden, die sich rechtzeitig mit der Modenliste des kommenden Jahres eindecken wollen, nachdem sie im alten Jahre etwa noch unseren Spott über die gräzisierungenden Reihenhäuser Englands billigten, hinter deren Tempelgiebel — immer genau in der Mitte — jeweils die trennende Mauer zwischen zwei Häusern versteckt liegt.

Noch weiter als Gropius ging übrigens ein moderner Architekt beim Umbau des Deukonhauses (Abb. 6), wo er ähnlich wie Gropius lange Fenster da andeuten mußte, wo sie nicht vorhanden sind. Bekanntlich stellte er zu diesem Zwecke vor die trennenden Pfeiler im Abstand von wenigen Zentimetern Glasscheiben, mit denen die gewünschte Illusion des durchgehenden Fensters beinahe vollkommen gelungen wäre, wenn nicht die Schwierigkeit der Reinigung dieser gläsernen Attrappen die Wirkung ein wenig gestört hätte. Abbildung 6 auf Seite 50 zeigt aber, daß durch geschickte Verwendung von eingeschossigen, zweigeschossigen und drei- bis fünfgeschossigen Leitern auch dieser Schwierigkeit begegnet und gleichzeitig in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit den Arbeitern einer tüchtigen Reinigungs-Anstalt die gewünschte regelmäßige Arbeitsgelegenheit verschafft und der so schaffende Baukünstler als paternalistischer Sozialpolitiker entdeckt wurde.

Der reiche künstlerische Auftrieb des modernen Kunstschaffens beschränkt sich aber nicht auf die Übersetzung alter Fassadenmotive ins modernistische Glas. Zur Verteilung von Akzenten und zur Unterbrechung allzu großer Ruhe der Straßenbilder gibt es auch noch das „Dynamische“. Was darunter zu verstehen ist, zeigt schon der außen mit Kupferpanzern (unten steinquaderähnlich aufgeteilt) gedeckte und nur mit flachen Schießscharten beleuchtete Treppenschacht des trotz allem gut wirkenden Deukonhauses (Abb. 6). Besser aber sieht man das „Dynamische“ an Bauten wie Kohlenbunkern oder den ihnen vielleicht nahe verwandten Warenhäusern. Der gerundete Erker-turm des Kohlenbunkers im Magdeburger Schlachthof (Abb. 5) ist rund, weil er die Drehscheibe der Kohlen-

förderungs-Anlage enthält. Der ähnlich gerundete Erker-turm des Breslauer Waren- und Kaufhauses Petersdorff (Abb. 4) enthält statt einer Drehscheibe für die Förderung von Kohlen, Waren oder Käufern eine geistreiche Anspielung auf die Tatsache, daß dieses gesimsfreudige Gebäude nicht aus einer gesimsfreudigen Vergangenheit stammt, sondern als Zeitgenosse des vorerwähnten Kohlenbunkers angesehen werden möchte. Der Baukünstler erquickt sich zeitgemäß an Symbolen seines Zeitalters und schafft jene „Dynamik“, die von ihren Verächtern Ingenieur-Romantik genannt wird. So hat auch der Entwurf für eine neue Lesehalle, die in Moskau geistiges Licht spenden soll, sehr sinnig die Form einer Glühbirne.

Wir dürfen damit rechnen, daß auf diesen Gebieten des Fortschritts der führende Stadtbaurat des Deutschen Reiches auch in Zukunft keine Hindernisse aufbauen wird.

„Wasmuths Monatshefte“ werden auch künftig ihre Stimme für architektonische Einfachheit und Klarheit erheben und hoffen damit auch in Zukunft wieder so gute Ergebnisse zu erzielen wie in Kaiserslautern. Nachdem sie den in Abbildung 7 gezeigten Bau als bombastische Monstrosität gebrandmarkt hatten (vgl. W. M. B. Januarheft 1926), wurde sein Architekt bald einsichtiger und schuf den viel einfacheren und klareren Bau, den Abbildung 8 zeigt. Solange Kritik noch derartige Früchte trägt, darf die kritische Tätigkeit nicht erlahmen.

Schwieriger als die baukünstlerischen Entscheidungen sind heute die Entscheidungen auf wohnungspolitischem Gebiete.

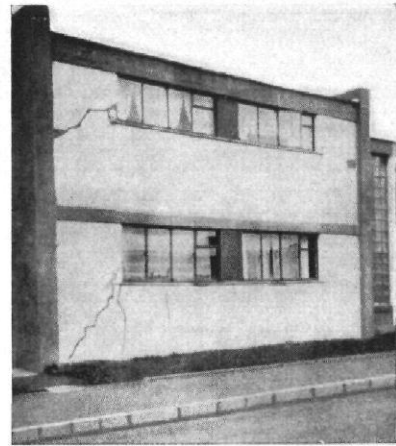
Der zweite gesellige Abend (22. XI. 1928) der Berliner Ortsgruppe des Bundes Deutscher Architekten war in jeder Beziehung ein großer Erfolg. Die kurzen Vorträge von Stadtbaurat Martin Wagner und Professor Walter Gropius waren inhaltreich und fesselnd; die anschließende gesellschaftliche Veranstaltung gab etwas von der geistigen Luft eines „Salons“ aus der besten Berliner Zeit, wozu zahlreiche hervorragende Gäste aus anderen Gebieten unseres künstlerischen Lebens (z. B. der auch in Architektur-Historie unglaublich beschlagene Dichter Däubler!) viel beitrugen.

Der Vortrag Dr. Martin Wagner's war in seiner Knappheit und ironischen Schärfe beinahe formvollendet. Dabei hatte man das stets beglückende Gefühl, einen Mann zu hören, der aus tiefer persönlicher Überzeugung spricht. Auch durfte Wagner wichtige Verdienste für sich in Anspruch nehmen: z. B. hat er zur Sanierung unseres Wohnungswesens als erster, schon im Jahre 1916, die Hauszinssteuer gefordert, die damals von Dr. Luther als Generalsekretär des Deutschen Städtetages bekämpft und vom selben Dr. Luther erst als Reichskanzler angenommen und zum Rettungsanker der Staatsfinanzen gemacht, d. h. um über die Hälfte ihres Ertrages dem doch so furchtbar dringenden Wohnungsbau entfremdet worden ist. Wagner hat auch schon seit zehn Jahren für unsern Wohnungsbau „Fließerarbeit“ gefordert, d. h. also die noch immer fehlende, obgleich selbstverständlich notwendige, weitsichtige Bau-

politik mit langjährigem Wohnungsbauprogramm und Typisierung. Wenn Wagner's Forderung der „Fließarbeit“ endlich erfüllt worden wäre, dann hätten die Zahlen der in Berlin monatlich fertig werdenden Wohnungen in den letzten drei Jahren nicht zwischen etwa 539 und 2681 hin und her schwanken können und dann wären nicht in diesen Jahren höchster Wohnungsnot jedes Jahr bis zu 20 000 Bauarbeiter monatelang zu Empfängern kostspieliger Arbeitslosen-Unterstützung hinabgedrückt worden. Wenn Dr. Wagner erklärt, daß durch „Fließarbeit“ beim Wohnungsbau „der Mietpreis um gut 15% und mehr gesenkt werden könnte,“ so ist das gewiß nicht zu hoch gegriffen. Einer der hervorragendsten Vertreter des privaten Baumarcktes erklärte neulich, es könne „bei entsprechender Organisation um 25—30% billiger gebaut werden“.

Wagner hat ferner seit langem auf die (auch von Bismarck verspottete) Bürokratisierung hingewiesen, die es der bei uns wütenden, wie stinkende Säure um sich fressenden und mit wachsender Schnelligkeit Fäulnis verbreitenden preußisch-deutschen Beamtenpest ermöglicht, ein Bauvorhaben heute bereits auf 26 (sechszwanzig) überflüssigen Dienststellen zu verschleppen. Wagner kann schließlich für sich in Anspruch nehmen, daß er in Britz und Zehlendorf die letzten Berliner Flachbaustellungen größeren Stils organisiert hat. Er sollte also vielleicht Vertrauen finden, wenn er jetzt auf Grund des nun einmal bestehenden Bauzonen-Planes die Forderung aufstellt, daß künftig von dem Berliner Bevölkerungszuwachs wenigstens nur 57% in fünf- und viergeschossiger Kasernierung, aber 16% in dreigeschossiger und 27% in zweigeschossiger Bauweise untergebracht werden. Daß auch eine derartig vorsichtige, nur auf Grund des geltenden Bauzonenplanes berechnete Forderung auf Widerstand rechnen muß, bewies gleich der nächste Redner: Walter Gropius hielt es für angemessen, diese nur vorsichtig kleinhausfreundliche Forderung Wagner's als zu weitgehend zu bezeichnen und somit für seine Person die Frage Wagner's zu verneinen: „Sind wir darauf gerüstet, den Flachbau in der Weise zu fördern, wie ihn der Berliner Bebauungsplan erfordert?“

Hier muß aber auch an Stadtbaurat Wagner die zweifelnde Frage gerichtet werden, ob er denn selber darauf gerüstet ist, den Flachbau in der Weise zu fördern, wie nicht nur der Berliner Bebauungsplan, sondern auch Herr Wagner selbst es fordert?? Die Zweifel an Wagner's Tatbereitschaft wurden seinen Zuhörern nahegelegt durch die verächtlichen Bemerkungen, die er sich erlaubte über „all die Geistesblitze der Kollegenschaft, die sich bemüht, an dem Grundriß der Kleinwohnung hie und da ein paar Mark einzusparen“. Dieser Spott richtet sich in erster Linie auch gegen Baurat Klein, dessen Grundrißstudien hier in „Städtebau“ und „Wasmuths Monatsheften“ veröffentlicht wurden und internationalen Beifall fanden. Geht aber Stadtbaurat Wagner, wenn er sich gegen



„die Wohnung mit 35—40 qm Wohnfläche“ wendet, nicht von einer Reihe von falschen Voraussetzungen aus? Der Ausschuß, den die schwedische Regierung im Jahre 1919 zur Untersuchung der großstädtischen Wohnungsnot einsetzte, kam zwar ebenfalls zu dem Schluß, daß die Kleinstwohnung schwere soziale Nachteile habe; trotzdem forderte er aber auch für die Zukunft ihren Bau, weil sie bedauerlicherweise einmal der Wohnsitte und der wirtschaftlichen Lage entspricht. Dieser Auffassung getreu wird auch noch heute nach beinahe 10 Jahren wirtschaftlichen Aufstieges der Bau von Kleinstwohnungen durch die schwedischen Behörden gefördert. Allerdings verlor Schweden keinen Weltkrieg, sondern gewann während seiner Dauer viel Kapital und braucht nicht jährlich 2500 Millionen an das Ausland zu zahlen. In Deutschland dagegen, das sich weniger neutral zu halten verstanden hatte, erklärt Stadtbaurat Wagner: „Wir können es vor unserer Nachwelt nicht verantworten, zu den 410 000 Kleinstwohnungen von Stube und Küche, die Berlin schon heute besitzt, noch weitere 114 000 solcher Kleinstwohnungen hinzuzufügen, wie sie heute auf Grund der Nachfrage verlangt werden.“

Dabei rechnet Wagner mit einer Berliner Bevölkerung von 10 Millionen im Jahre 1988. Ist Dr. Wagner durch sein stadtbaurätliches Amt und sicher gegen seine bessere Überzeugung verpflichtet, die jahrzehntealten Kämpfe um

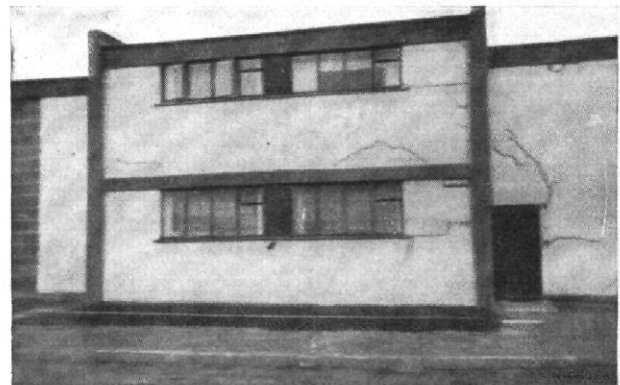


Abb. 2 und 3 | Dessau | Siedlungshaus aus der Siedlung Dessau-Törten
Architekt: Walter Gropius

den Gartenstadt- und Trabantenstadtgedanken als aussichtslos zu betrachten? Oder ist ihm der Ausbau des Berliner Bebauungsplanes mit neuen fünfgeschossigen Mietskasernen für weitere 2,4 Millionen Berliner erwünscht? Wenn heute aber, bei höchstens 4,5 Millionen Berlinern, auf je 11 Einwohner eine Kleinstwohnung kommt, dann würde auch nach der von Wagner bekämpften Hinzufügung weiterer 114 000 Kleinstwohnungen im Jahre 1988 erst auf je 19 Einwohner eine Kleinstwohnung kommen. Ist das wirklich zuviel in dieser Zeit schnell kleiner und kleinst werdender Familien, d. h. also bei dem heute doch rasch fortschreitenden Ersatze kleiner Kinder durch kleine Kraftfahrzeuge? In Amerika wohnen viele Besitzer richtiger Automobile in *light house-keeping flats*, die nur aus Stube, Badekammer und kleinster Küche bestehen. Die doch verhältnismäßig sehr starke Verminderung der Kleinstwohnungen (von je einer für 11 Einwohner auf je eine für 19 Einwohner) ist Herrn Wagner nicht genug, denn er meint, „daß der sozialwirtschaftliche Aufstieg der Berliner Arbeiter bereits in 10 Jahren die heutige Politik der Kleinstwohnung unverständlich machen wird“. Die Verwirklichung dieser schönen deutschen Hoffnung ist sehnlichst zu wünschen! Aber in dem durch den Weltkrieg bereicherten Schweden hat sich ein derartig wirkender Aufstieg in den 10 Jahren seit dem erwähnten Wohnungsausschuß nicht bemerkbar gemacht. Auch Dr. Wagner „will nicht leugnen, daß ein großer Teil der Berliner Arbeiterschaft die heutigen Neubaumieten gar nicht bezahlen kann“. Wenn er trotzdem statt der 114 000 Kleinstwohnungen, für welche die Nachfrage nachgewiesen ist, durchaus größere und noch unerschwinglichere Wohnungen bauen möchte, kann man dann zweifeln, daß er freiwillig oder unfreiwillig zum Vorkämpfer des schädlichen Untermieter- und Schlafgängerwesens wird? Ist die Verwirklichung der rosigen Hoffnungen Dr. Wagner's glaublich, wenn man sich daran erinnert, daß das Deutsche Reich in den vier Jahren vor dem Fälligwerden der ersten Dawes-Verpflichtung schon für teils dringende, teils höchst überflüssige Zwecke — nicht aber zur Bekämpfung der Wohnungsnot! — neun Goldmilliarden, also doppelt soviel vom Ausland leihen mußte, als es bisher an Entschädigungen ans Ausland zahlte, und daß wir uns so bereits eine jährliche Zinsenlast von 800 bis 900 Millionen Mark aufluden, bevor wir unsere Verpflichtung von 2500 Goldmillionen im Jahre zu zahlen versuchen. Wo wir bisher nichts, gar nichts Eigenes leisteten, sondern pumpen mußten, sollen wir plötzlich und auf noch unabhsehbare Zeit 3300 Goldmillionen im Jahre leisten, sollen außerdem jährlich die Milliarden-Passivität unserer Handelsbilanz abdecken, sollen unsere noch stark ostelbische Landwirtschaft (deren Unfähigkeit uns Milliardenzahlungen an die freien Bauern fortgeschrittener Länder wie Dänemark auferlegt) von Grund auf neu gestalten und sollen ganz nebenbei unsere bisher ungelöst gebliebene Wohnungsfrage lösen? Dazu sind nach Schätzung Friedrich Paulsen's

außer dem jährlichen Neubedarf von rund 200 000 Wohnungen etwa 3 Millionen Wohnungen zu schaffen, also etwa 30 Goldmilliarden erforderlich, die durch Dr. Wagner so schnell herbeigezaubert werden, daß „bereits in zehn Jahren die heutige Politik der Kleinstwohnung unverständlich sein wird“. Sprach etwa hier Stadtbaurat Wagner nicht mehr als Fachmann, sondern als einer jener utopisierenden Politiker, denen er selbst vorwarf, daß „sie sich vor ihren Wählern mit einer, wenn auch noch so schlechten und noch so verantwortungslosen ‚Tat‘ zu rechtfertigen“ versuchen?

Für einen derart Milliarden aus der Erde stampfenden Stadtbaurat ist es nur selbstverständlich, daß er das vom „Vorkriegsbodengewerbe“ innerhalb der Grenzen Berlins bereitgestellte „Bauland für drei Großstädte“, insgesamt 1370 km Straßenfronten an fertigen und beinahe fertigen Straßen „als nicht vorhanden anzusehen“ empfiehlt. Großzügig rechnet Dr. Wagner mit 7 m Straßenfront für jede Wohnung (plötzlich also nur noch eingeschossiger Flachbau?) und erklärt, daß nur 200 000 Wohnungen an diesen 1370 Kilometern bereitstehender Straßenfronten errichtet werden können und daß die damit ermöglichte Ersparnis von nur 3% der Gesamtkosten dieser Wohnungen, also eine Ersparnis von nur mindestens 100 Millionen Mark nicht ersparenswert ist. Nach Wagner's eigener Feststellung wird aber auf Grund des geltenden Bauzonenplanes künftig in Berlin durchschnittlich 3,7geschossig gebaut werden. Können dann an 1370 km bereitstehender Straßenfronten bei 7 m Straßenfront für die Wohnung nicht 740 000 Wohnungen gebaut werden? Und beträgt dann die von Wagner verachtete Ersparnis statt 100 Millionen nicht 370 Millionen Mark? Nur eine Kleinigkeit für ein Volk, das nach einem verlorenen Kriege gleich 9 Milliarden geliehen bekam. Als ich vor einigen Jahren auch für Deutschland das in Amerika, Schweden, Norwegen, Finnland, Rußland usw. so beliebte und in Deutschland so verachtete Holzhaus forderte, schlug ich vor, daß man diese für „Fließarbeit“ ungewöhnlich gut geeigneten kleinen Holzhäuser überall da an den 1370 km vorhandener Straßenfronten aufstellte, wo die Baulandbesitzer das Gelände unter vorteilhaften Bedingungen zur Verfügung stellen. Viele von ihnen müssen jetzt damit rechnen, daß ihr Bauland entweder nie oder auf Jahrzehnte hin nicht bebaut wird. Würden nicht viele von ihnen um die Gelegenheit wetteifern, ihr Land für dreißig oder mehr Jahre in Erbpacht zu geben, um so wenigstens eine Deckung ihrer Steuerauslagen und vielleicht sogar noch einen kleinen aber sicheren Gewinn zu erzielen? In Kopenhagen ist es heute eine sehr häufige Erscheinung, daß Besitzer von Bauland, auf dem fünfgeschossige Mietskasernen errichtet werden dürfen, dieses veraltete Spekulationsobjekt billig an Erbauer zweigeschossiger Häuser abgeben.

Ist ferner nicht in unserer modernen Welt die von Martin Wagner so nachdrücklich vertretene Forderung sehr gefährlich, „daß die Wohnung nicht nur für einen zeitlichen



Abb. 4 | Breslau | Kaufhaus Rudolf Petersdorff | Architekt: Erich Mendelsohn

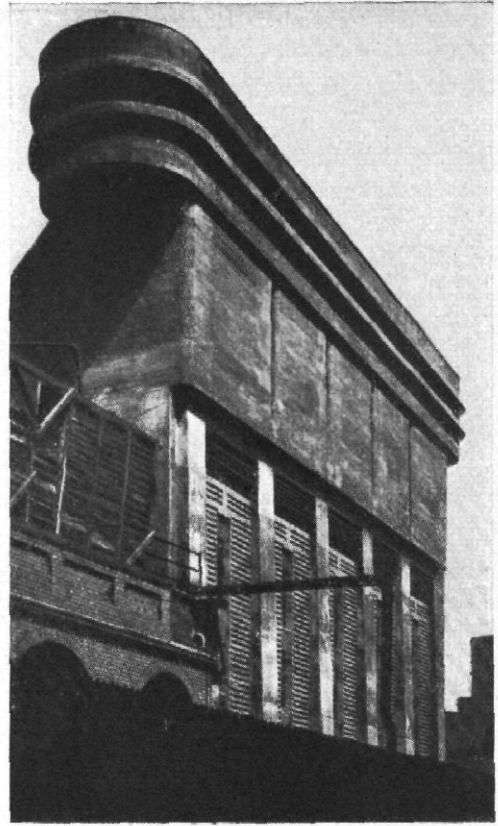


Abb. 5 | Magdeburg | Schlacht- und Viehhof | Kohlenbunker | Erbaut: 1924 | Architekt: Johannes Göderitz

Notstand, sondern für die Lebenszeit von zwei oder drei Generationen gebaut wird?“ Oder gar, daß die heute zu errichtenden Bauwerke „drei Generationen überdauern“ sollen? Friedrich Paulsen und andere haben nachdrücklich genug darauf hingewiesen, daß eine Nachahmung des vielfach nur mit einer Generation rechnenden amerikanischen Wohnbauwesens uns gerade jetzt in unserem Ringen um Tod oder wirtschaftliches Leben eine unentbehrliche Erleichterung schaffen könnte.

Hier muß auch wieder nachdrücklich auf die Stockholmer Baupolitik hingewiesen werden, von der Axel Dahlberg ausführlich berichtete („Städtebau“ 1928, S. 241-252). Es trifft sich, daß Stockholm fast genau das Berliner Programm verwirklicht, wie auch Stadtbaurat Wagner es verwirklichen möchte. Er möchte 27% des künftigen Berliner Bevölkerungszuwachses im Flachbau unterbringen. Stockholm (das infolge seiner insulären Beschränktheit ursprünglich seine Bevölkerung in fast ebenso furchtbare Mietskasernen zusammendrängte, wie Berlin es infolge der furchtbaren geistigen Beschränktheit seiner Bürokratie tat) hat seit kurz vor dem Weltkriege 28% seines raschen Bevölkerungszuwachses in Kleinhaus-Siedlungen, ja sogar in freistehenden Einzel- und Doppelhäusern untergebracht (vgl. „Städtebau“ 1928, S. 246). Warum sollte in Berlin unmöglich sein, was in Stockholm möglich ist? Die von Dr. Wagner bekämpfte Kleinstwohnung, die in diesen Stockholmer Typenhäusern aus einem 20 qm großen Zimmer und einer 12,5 qm großen Küche besteht, verursacht dort dem Bewohner alles in allem anfangs 985, später 862 Mark jährliche Unkosten einschließlich der Amortisation. Der Bewohner ist unabhängig von Mieterhöhungen und wird zum Besitzer eines auf Erbpachtgelände



Abb. 6 | Berlin | Deukon-Haus, Markgrafenstraße
Architekt: Erich Mendelsohn | Die Fenster werden
von der Groß-Berliner Glas- und Messing-Putz-Anstalt
„Reform“ Kurniker & Co., Berlin W 8, geputzt

(60 Jahre) stehenden Hauses mit Garten, während die nackte Miete für eine nur 26 qm umfassende Kleinstwohnung in der Stockholmer Mietskaserne 974 Mark kostet. Sind das nicht Zahlen, die mit Berliner Verhältnissen vergleichbar sind? Und begegnen diese Kleinhäuser nicht auch Herrn Wagner's Furcht vor der Kleinstwohnung auf das glücklichste? Sie haben nämlich, anders als die Kasernenwohnung, neben Stube und Küche noch einen vollausnutzbaren Keller und (für den Fall des von Wagner und von uns allen erhofften „sozialwirtschaftlichen Aufstieges“ des Arbeiters) die Möglichkeit des Einbaues von zwei weiteren Zimmern im Dachgeschoß. Übrigens stehen die Häuser in ihren Gärten frei, so daß bei weiterem Aufstiege sogar Anbauten denkbar sind.

Würden nicht viele der Familien, die in Berlin jene 114 000 Kleinstwohnungen suchen, welche Stadtbaurat Wagner ihnen verweigert, begierig nach solchen in „sozialwirtschaftlicher“ Hinsicht



Abb. 7 | Kaiserslautern | Notstandswohnungen, erbaut 1925
Architekt: Hermann Hussong | Lichtbild: R. Wilking D. L. N.

empfehlenswerten Wohnungen greifen, wenn ihre Bereitstellung in Berlin ebenso weitsichtig organisiert würde wie in Stockholm? Nur um eine Frage der Organisation handelt es sich hier, nicht um die Frage, ob etwa das schwedische Holzhaus auch dem anspruchsvolleren Berliner Arbeiter schmackhaft gemacht werden kann, oder ob ein Volk, das Milliarden für seinen unentbehrlichen ausländischen Tabak ausgibt, etwa im Kampfe gegen die Wohnungsnot auch Millionen für vielleicht ebenso unentbehrliches ausländisches Holz ausgeben darf. Nein nicht Holzhaus oder Steinhaus ist hier die wichtige Frage; auch Plattenhäuser oder Häuser aus dem billigen neuen Schlacken-Preßbeton und Fest's treppenlose Häuser (vgl. „Städtebau“ 1928, Heft 11) usw. eignen sich zur Organisation der vernunftgemäßen „Fließarbeit“, die uns

Dr. Wagner mit Recht immer wieder empfiehlt. Wird er uns der Organisator werden, den wir brauchen und dem wir dankbar sein möchten?

Werner Hegemann



Abb. 8 | Kaiserslautern | Städtischer Ausstellungspark | Architekt: Hermann Hussong | Lichtbild: R. Wilking D. L. N.

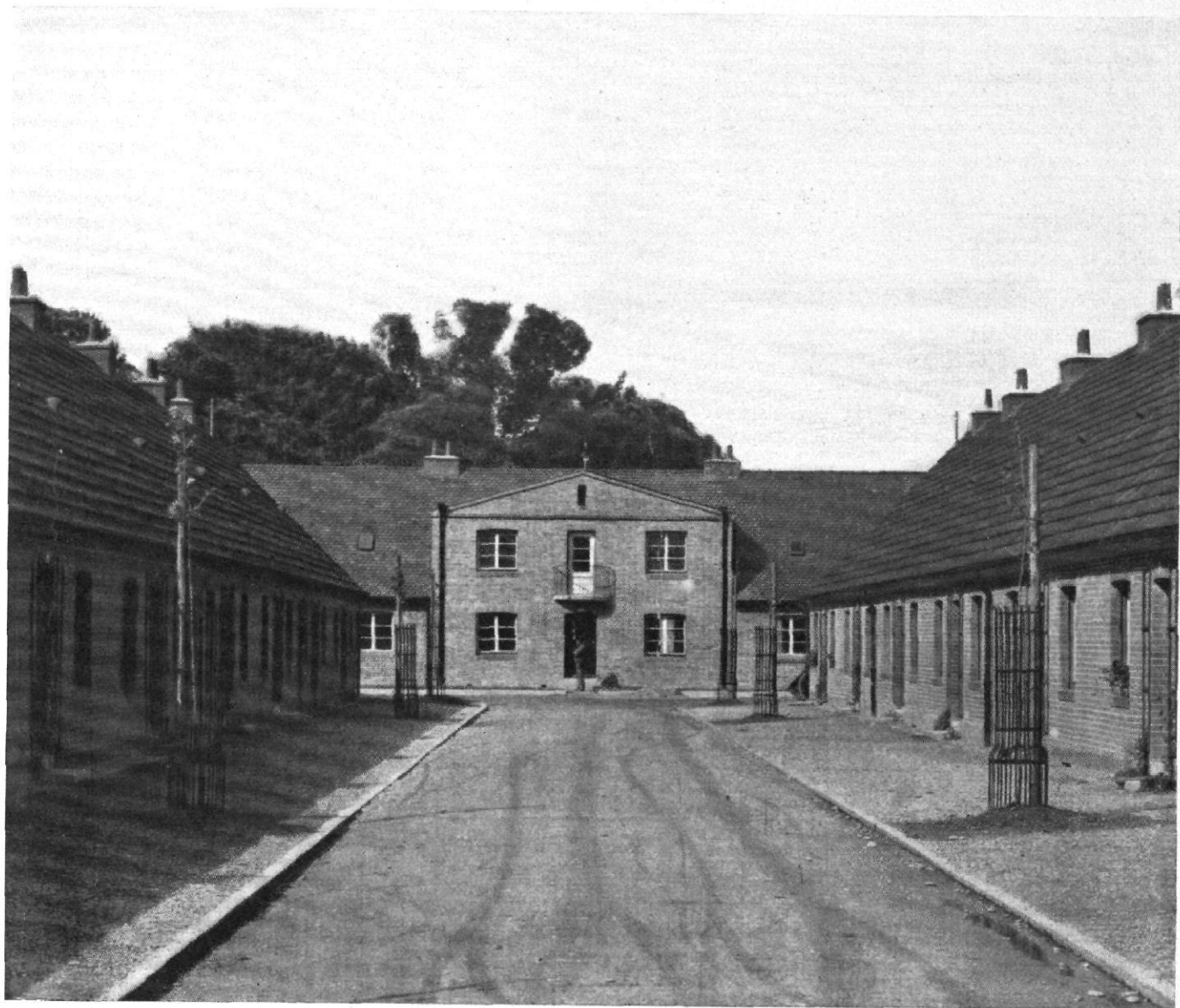


Abb. 1 | Basel | Wohnquartier Hirzbrunn | Architekt: Hans Bernoulli und August Künzle, Zürich | Blick in eine Wohnstraße

SCHWEIZER BAUKUNST

Es ist ein Glück und zugleich eine Hoffnung für den nicht leichtfertig schaffenden Architekten, daß in der rasenden Zeit der Technik doch nicht allein das Grandiose in seiner aufdringlichen Aufmachung wertbildend bleibt. Gefühl und Feinheit vermögen in der Baukunst immer wieder die Modetorheiten zu verdrängen. Allerdings, oft glaubt man sie überwunden, und schon kehren sie abgewandelt wieder. Aber langen Bestand haben sie gewöhnlich nicht. Die gerade Linie der Entwicklung der dänischen und schwedischen Baukunst, die sichere Basis der Stuttgarter Bauschule und anderer werden gewissermaßen zum Gradmesser für die abweichenden Auffassungen in der

heutigen Baukunst. In einem kleinen Lande wie die Schweiz, das eingeklemmt ist zwischen Groß-Staaten, sind Einflüsse von hüben und drüben oft schwer abzustreifen. Da ist ein reger Gedankenaustausch im architektonischen Schaffen zur Klärung und Selbstkritik beinahe unerläßlich. Er ist bei uns vorhanden. In der Schweiz werden neben den bekannten, gut geführten Fachzeitschriften „Das Werk“ und „Die Schweizerische Bauzeitung“, dem erfolgreich kämpfenden „ABC“ und weiteren angesehenen Fachblättern viele ausländische Fachzeitschriften gehalten. Gegenüber Groß-Staaten ist naturgemäß der Aufgabenkreis in der schweizerischen Baukunst beschränkt. Andererseits vermag die



Abb. 2—8 | Basel | Wohnquartier Hirsbrunnen | Architekt: Hans Bernoulli und August Künzle, Zürich | Blick in das Innere eines Baublockes | Lageplan der Siedlung | Grundrisse und Ansichten der Baublocke sowie Schnitt (nur die Hälfte) durch eine Straße

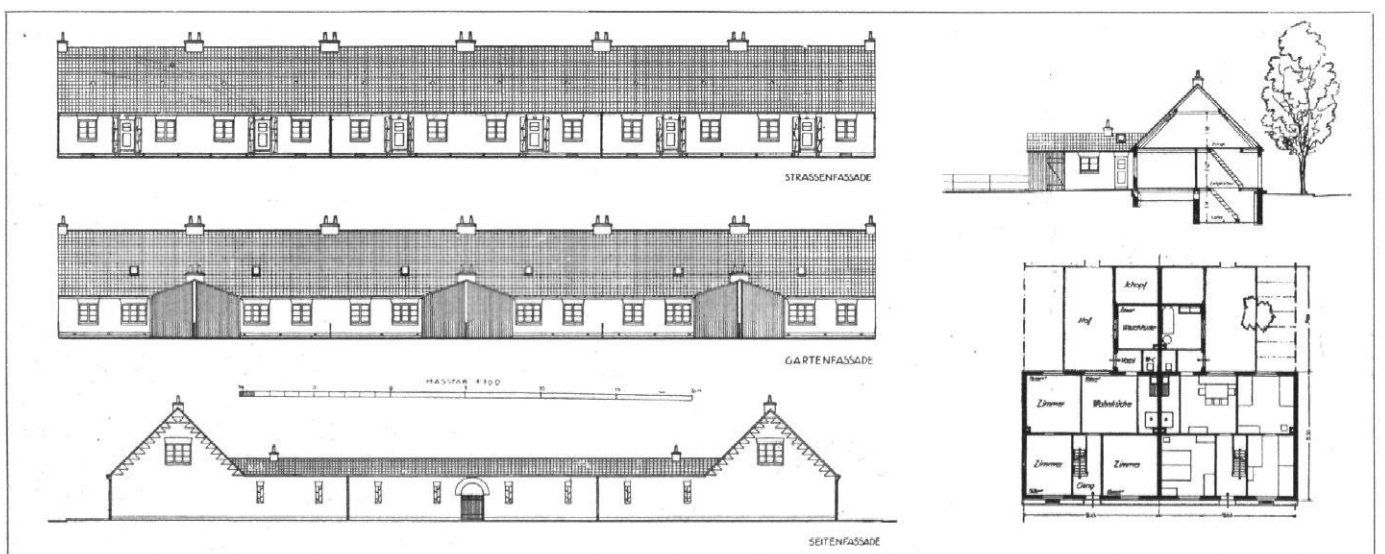




Abb. 9 | Zürich | Bauten der Immobilien-Gesellschaft „Guggach“ | Architekt: Schwegler & Bachmann, Zürich | Gartenseite der Häuser

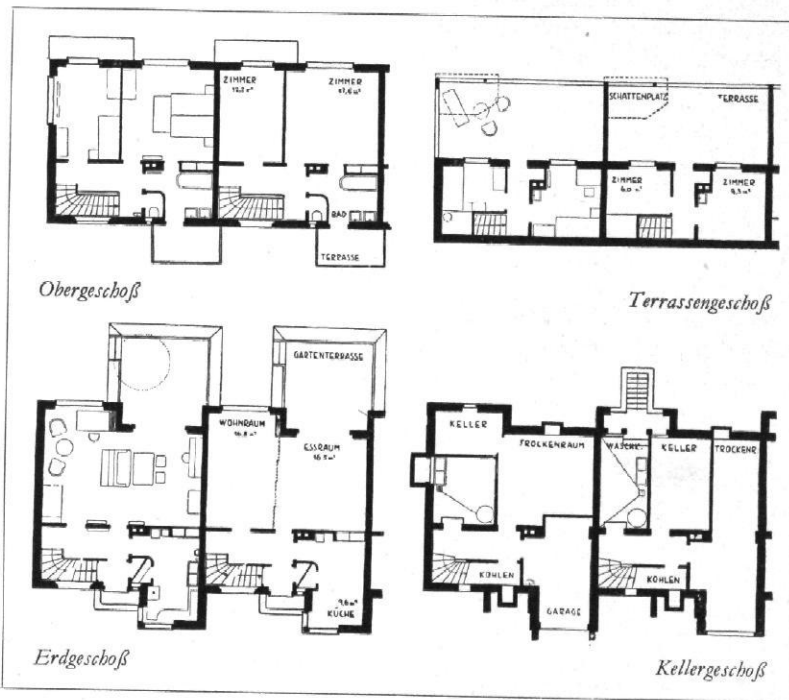
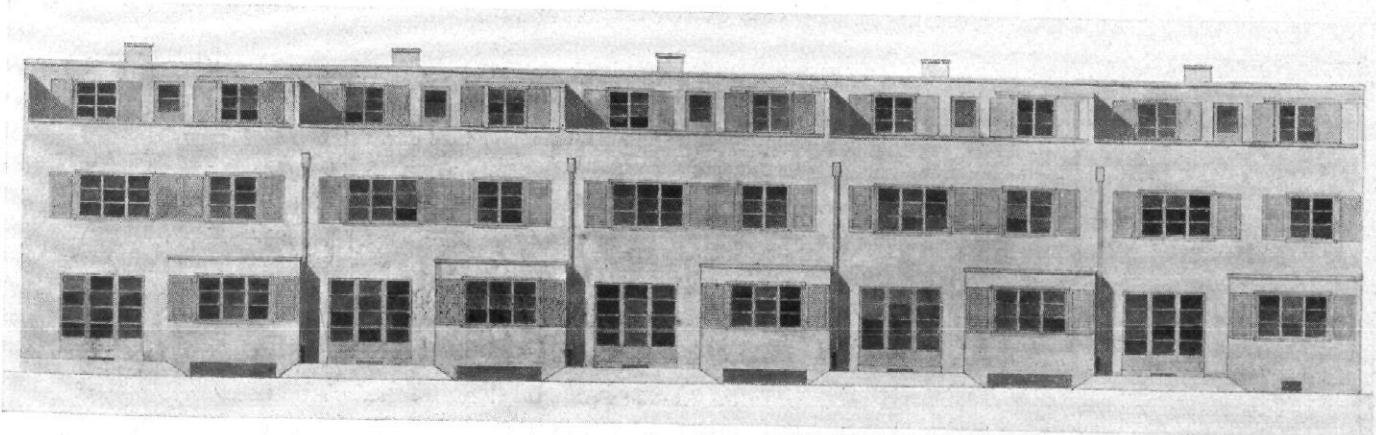


Abb. 10—14 | Zürich | Bauten der Immobilien-Gesellschaft „Guggach“ | Architekt: Schwegler & Bachmann, Zürich | Grundrisse und Gartenansichten der Häuser





*Abb. 15—17 | Neubaussen
Wohnkolonie „Zuba“ | Arch.:
Scherrer & Meyer, Schaffhausen*



*Ansicht der Häuser von der
Straße, Grundrisse und Ansicht
der Häuser von der Gartenseite*



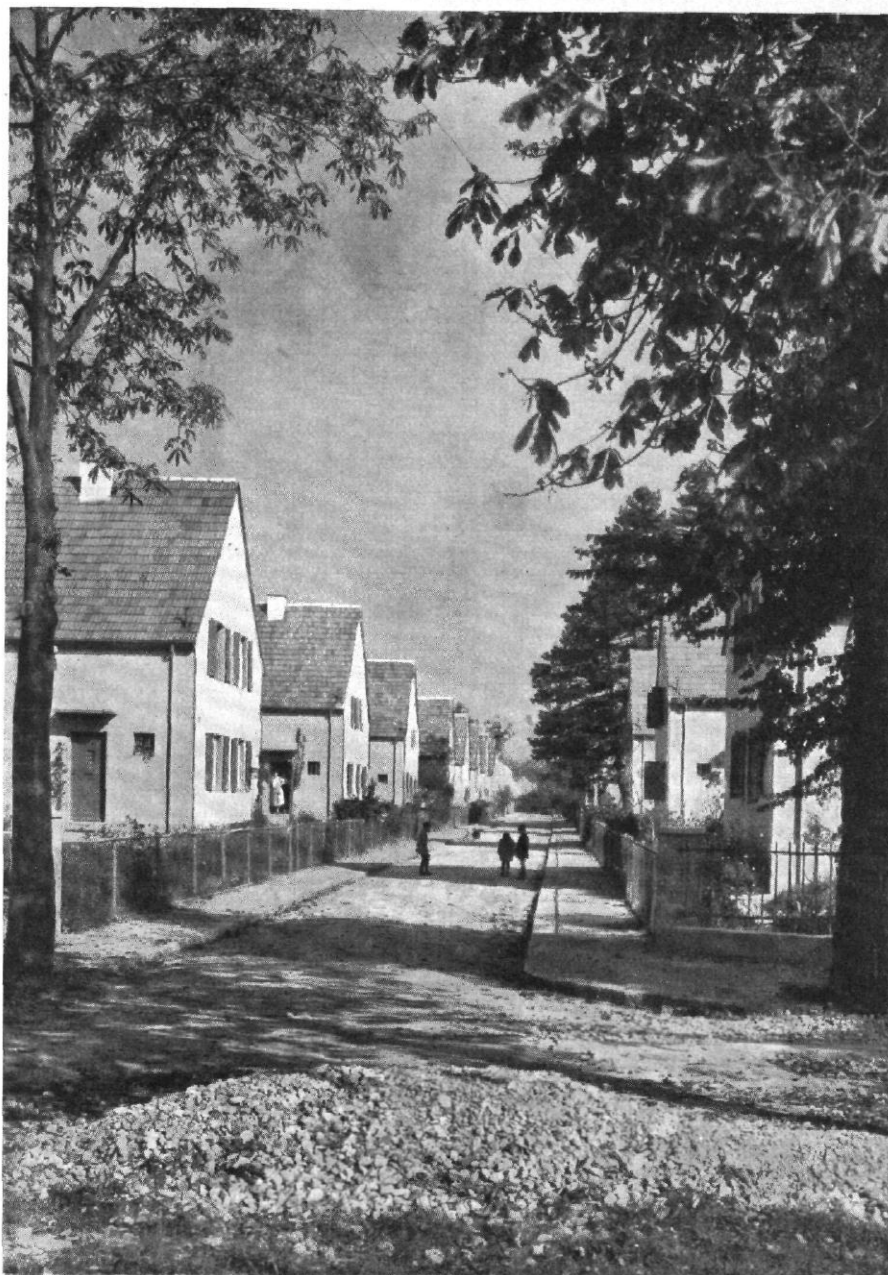
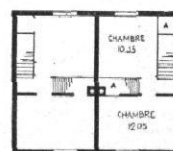
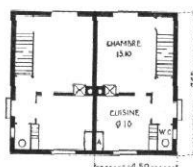


Abb. 18—21 | Genf | Société Corporative d'Habitation Genève | Architect: A. Hoechel, Genf | Blick in die Siedlung, Grundrisse und Gartenansicht der Häuser



vorstehende Veröffentlichung in ihrer Unvollständigkeit nur einen Seitenblick zu gewähren, auf welchem Wege die schweizerische Baukunst vorwärts schreitet.

In der Schweiz liegt allgemein die Bauausführung in

guten Händen. Selbst die jüngeren Architekten versuchen den Bauvorgang und die Baukonstruktionen aufs rationellste auszuklügeln. Vorab die beiden Verbände: Bund Schweizer Architekten und Ingenieur- und Architektenverein machen

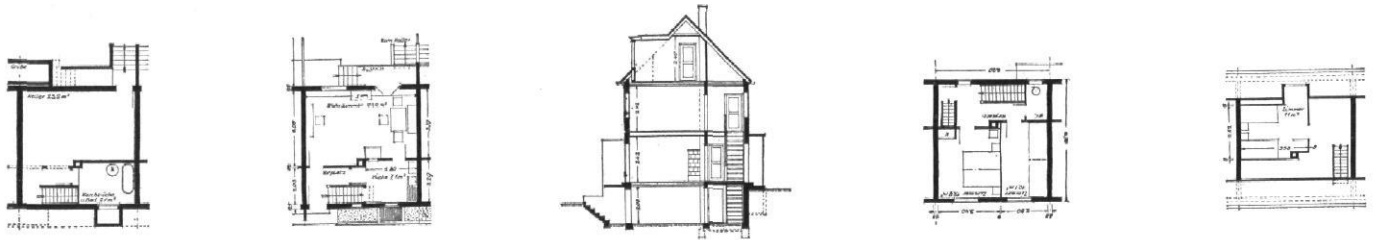


Abb. 22—28 | Winterthur | Siedlung Selbsthilfe | Architekten: Scheibler & Keller Müller, Winterthur | Zwei Blicke auf die Siedlung, Grundrisse und Schnitt der Häuser



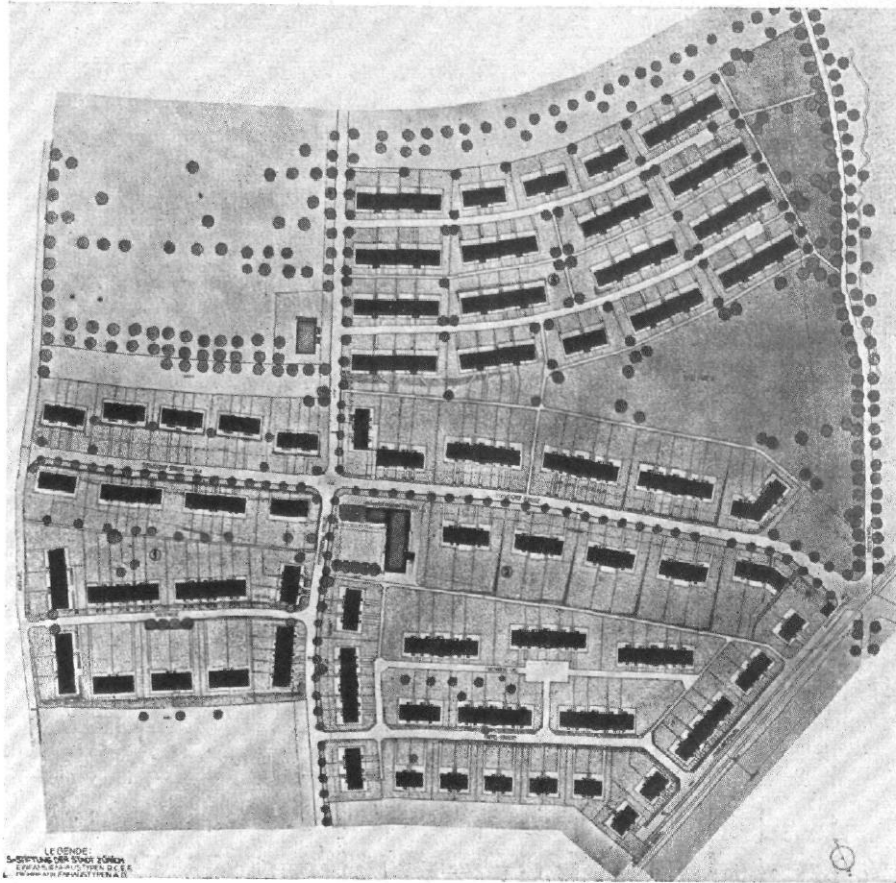


Abb. 29 und 30 | Zürich-Friesenberg | Stiftung für kinderreiche Familien | Architekt: Hochbauamt der Stadt Zürich | Stadtbaumeister H. Herter und Familienbeimgenossenschaft Zürich | I. Etappe: Arch. Reiber, Zürich | II. Etappe: Arch. Kessler & Peter, Zürich | Lageplan und Fliegerschau



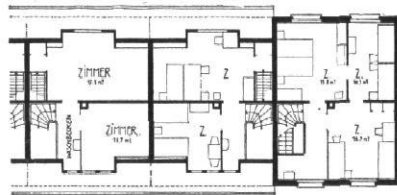
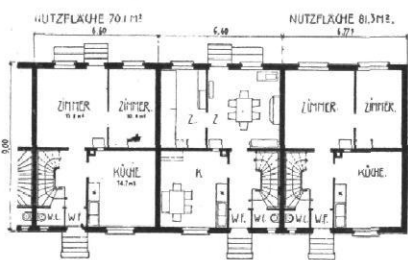


Abb. 31—35 | Zürich-Friesenberg | Stiftung für kinderreiche Familien | Architekt: Hochbauamt der Stadt Zürich | Stadtbaumeister H. Herter | Blick in die Siedlung, Grundrisse und Blick in das Innere eines Wohnblockes



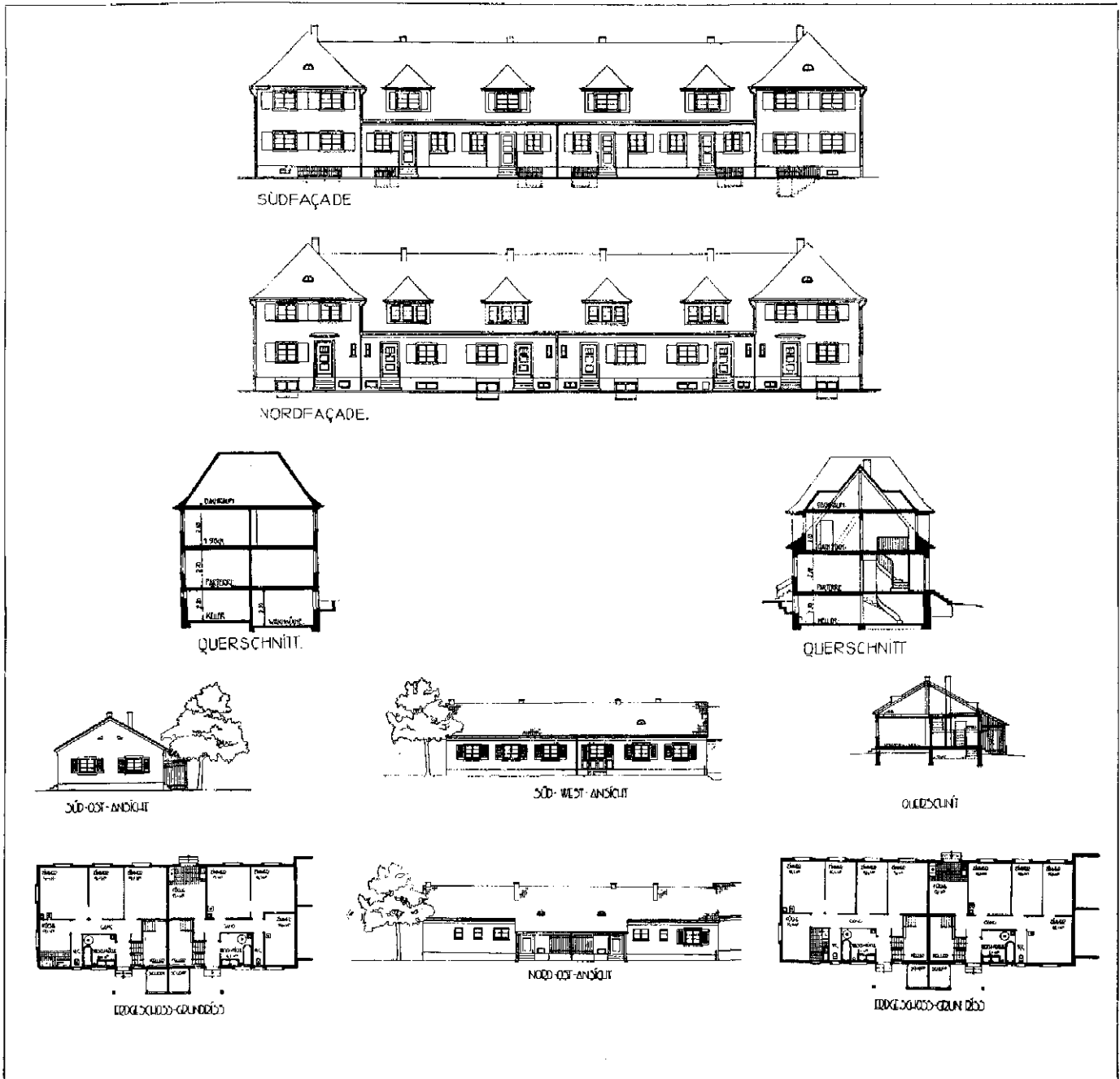


Abb. 36—39 | Zürich | Kolonie Friesenberg | Stiftung der Stadt Zürich für kinderreiche Familien | Architekt: Hochbauamt der Stadt Zürich | Stadtbaumeister H. Herter | Ansichten und Schnitte der Einfamilienbaustypen (vgl. auch Seite 13 und 14)

Abb. 40—43 | Zürich-Friesenberg | Siedlung der Familienheim-Genossenschaft Zürich | Architekten: Kessler & Peter, Zürich | Ansichten, Grundrisse und Schnitt

es sich zur Pflicht, in ihren Mitgliedern den Bauherren seriöse Fachleute zur Verfügung zu stellen. In der Durchbildung der Bauten zeichnet sich teils eine mehr stetige, teils eine sprunghafte Wandlung ab. Einfachheit in der Form und Zurückhaltung im Detail werden sozusagen durchwegs angestrebt. In diesem Punkte nähern sich die Welsch- und Deutsch-Schweizer. Es sei nur auf die anspruchslosen, tüchtigen Arbeiten von Hoehel, Genf, und Scheibler und Kellermüller, Winterthur, Abb. 18—27, hingewiesen. Der Wohnungsbau steht in der Bautätigkeit noch

an erster Stelle. In einigen Kantonen ist die Wohnbautätigkeit schon stark gesunken. Erfreulicherweise nimmt das Reihenhause im Flachbau und das Einfamilienhaus zu. Dies ist nicht zuletzt das Verdienst des unermüdeten Verfechters des Einfamilienhauses, Prof. H. Bernoulli, Zürich-Basel. Bernoulli fügte planmäßig das Einfamilienhaus zu größeren Raumgruppen zusammen. Eines der letzten schönen Beispiele zeigt die Aufteilung des Hirzbrunnen-Areals in Basel, Abbildungen 1—8. Um einen Park mit prachtvollem Baumbestand und einem Herrschafts-

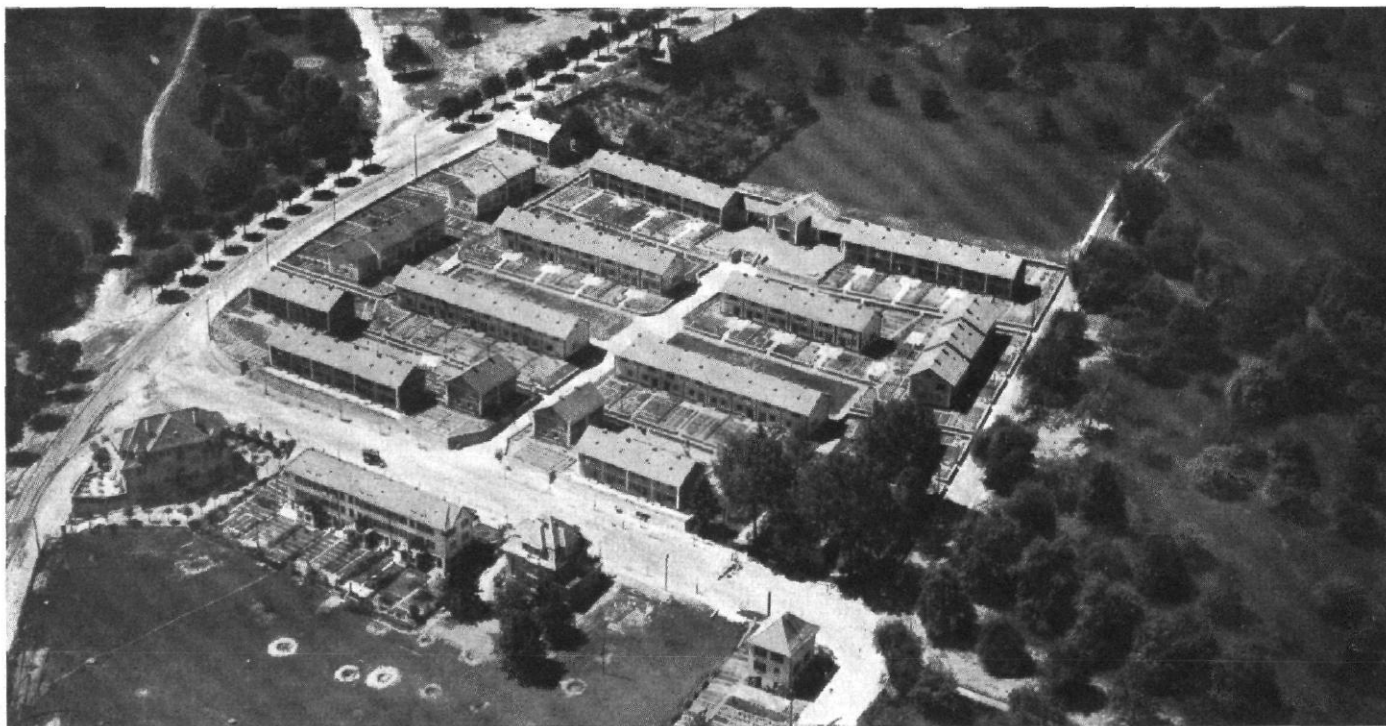
haus (heute Erholungsheim für katholische Schwestern) gruppierte er die Einfamilienhaus-Kolonien. Finanzierung und Planung sind zur Hauptsache sein Werk. Die Überbauung am Friesenberg in Zürich, Abbildungen 29 und 30, zählt bereits 201 Einfamilienhäuser und 34 Mehrfamilienhäuser. Sie setzt sich zusammen aus der Stiftung für kinderreiche Familien, Abbildung 30 im Vordergrund, Architekt Stadtbaumeister Herter und der Familienheimgenossenschaft, 1. und 2. Bauetappe Architekt Reiber, Abbildung 30 rechts und 3. Bauetappe Architekten Keßler und Peter, Abbildung 30 links oben. In den Abbildungen 31—41 des Hochbauamtes prägen die mit dem Hang verlaufenden, längeren Geländetrakte die Terrarierung des Geländes gut aus. Auch die Weiträumigkeit der Gärten tritt klar hervor. Zwischen dem Waldrand am Fuße des Uetliberges und der Kolonien am Friesenberg sollen die Baumgärten

als grüne, einige 100 m breite Freifläche erhalten bleiben. Die konsequent eingeschossig durchgebildeten Einfamilienhäuser der 3. Bauetappe der Familienheimgenossenschaft, Architekten Keßler und Peter, Abbildungen 42—47, vermitteln den baulichen Übergang in die Freifläche. Zur Erzielung einfachster Wartung sind alle Räume inklusive Keller auf Parterrehöhe zweckmäßig angeordnet. Wie in der Stiftung für kinderreiche Familien verlaufen die Gebäude in ihrer Längsrichtung mit den Kurven. Das in der Mitte der Siedlung kräftig heraustretende, gut proportionierte Genossenschaftshaus, Abbildungen 29 und 30, stammt von denselben Architekten. Auf der gleichen Höhe am Fuße des Uetliberges, südlich vom Friesenberg (Friesenberg ist Ortsname und umfaßt ein Teilgebiet des Fußes des Uetliberges) liegt die städtische Wohnkolonie Utohof, Einfamilienhäuser für kinderreiche Familien, Abbildungen 48



Abb. 46 und 47 | Zürich | Siedlung Utohof der Stadt Zürich

Architekten: Kündig und Oetiker, Zürich | Lageplan und Flieger-schau der Siedlung (vgl. auch Seite 11)



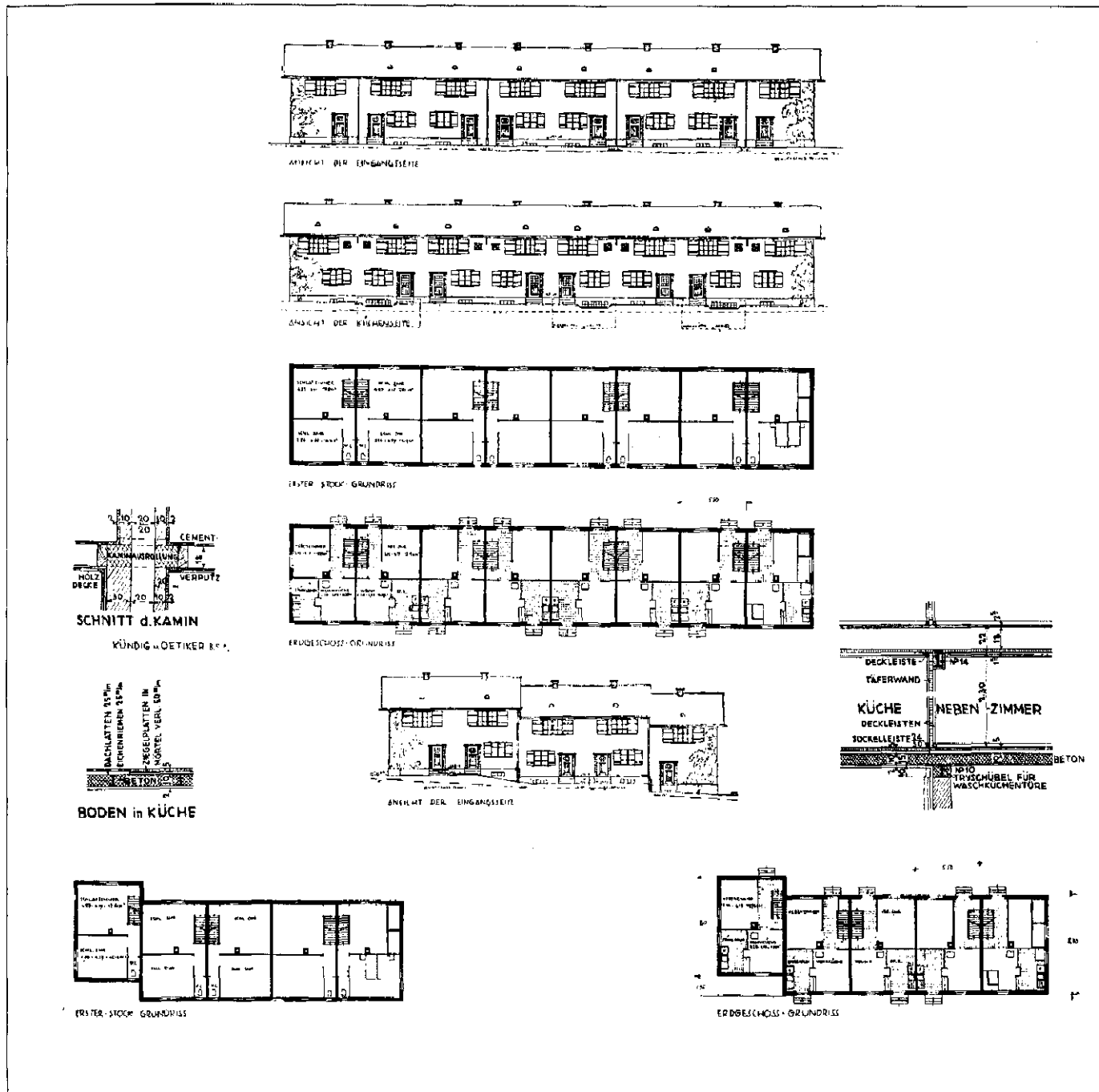


Abb. 48—57 | Zürich | Wohnkolonie Utobof der Stadt Zürich | Architekten: Kündig und Oetiker, Zürich | Ansichten und Grundrisse der einzelnen Hausgruppen sowie Einzelheiten des Bauegefüges

bis 57, Architekten Kündig und Oetiker, Zürich. Besonderes Interesse bietet die Bauausführung, insbesondere der innere Ausbau. Für je eine Baugruppe ist ein Anschluß für Gas, Wasser und Elektrizität und für drei Häuser eine Waschküche erstellt worden. Die Kanalisation wurde für eine Gruppe zusammengefaßt und gemeinsam zum Hauptstrang geführt. Kellermauern und Decke bestehen aus Beton, Trennungswände 15 cm dick und Fassadenwände

25 cm dick aus Backstein. Über Erdgeschoß und Obergeschoß sind Holzgebälk aus Bohlen von 8 cm auf 18 cm angenommen. Dachsparren von 10:18 cm Stärke ruhen auf Fußpfetten über dem Dachgebälk und auf der Firstpfette, die auf den Scheidewänden und auf dem Kaminpfeiler lagert. Fenster und Türen bestehen aus Holz. Vorraum, Koch- und Spülraum haben Ruchmittelbelag, Wohnraum und Zimmer Langriemen.

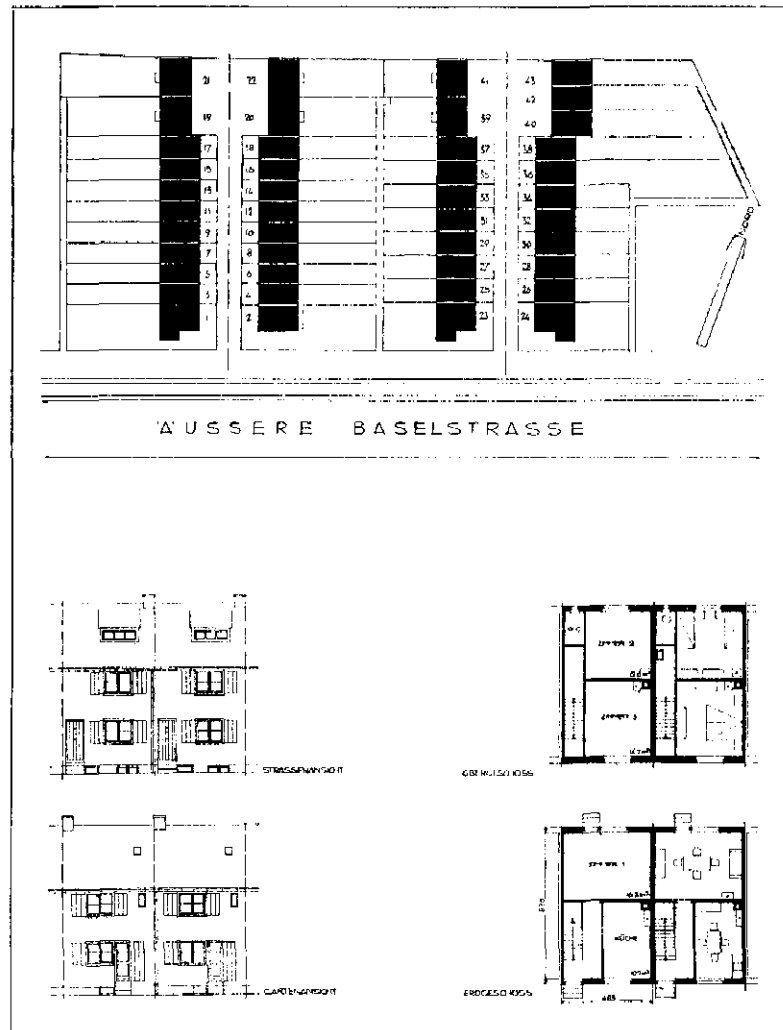


Abb. 58—62 | Basel | Einfamilienhäuser Habermatten | Architekten: Artaria und Schmidt, Basel | Lageplan der Siedlung | Ansichten und Grundrisse der Häuser

Wände und Decken sind mit 25 cm bis 30 cm breiten, 16 mm starken, einseitig maschinengehobelten Läden und aufgenagelten 50:15 mm starken Deckleisten getäfelt. Die Wände haben unten eichene Sockelleisten von 50:15 mm Stärke, und oben Kehlleisten. Die Wandtäfelung ist auf eine untere, eine mittlere und eine obere Dachlatte aufgenagelt, die geruchlos imprägniert, auf im Backsteinmauerwerk befindlichen Dübeln befestigt werden. Zwischen Mauerwerk und Täfelung entsteht ein 2½ cm tiefer, isolierender Hohlraum. Die Zwischenwände sind aus 33 mm starken, beidseitig maschinengehobelten, 25-30 cm breiten, senkrechten Läden mit beidseitigen harthölzernen Sockelleisten, oberen Kehlleisten und Deckleisten ausgeführt. Der trockene Innenausbau, ein aufs äußerste vereinfachter Bauvorgang, sowie die Vergebung der Arbeiten für den Innenausbau vor Baubeginn ermöglichten die Bezugsbereitschaft der gesamten Kolonie innerhalb 6 Monaten. Die ersten Häuser waren schon nach 3 Monaten fertig.

Grundfläche: Wohnküche und 3 Zimmer = 65 qm gleich einer 4-Zimmerwohnung im Etagenhaus.

Anlagekosten:

1. Landerwerb und Straßenbau ..	Frs. 1 868.—
2. Hochbau inkl. Architektenhonorar und Bauführer.....	„ 12 541.—
3. Umgebungsarbeiten	„ 1 842.—
4. Beiträge und Gebühren	„ 551.—
5. Bauzinsen	„ 101.—

Total Frs. 16 903.—

Der mittlere Mietzins beträgt pro Jahr Frs. 1138, der Preis für den Kubikmeter umbauten Raum vom Kellerboden bis Kehlgebälk gemessen Frs. 36.94. Der Innenausbau in Holz hat sich bewährt. Die Zimmer sind warm und heimelig. —Die Mittelachse der Kolonie wird durch ein Kindergartenhaus abgeschlossen. In der Wohnkolonie „Zuba“, Neuhausen, Architekten Scherrer und Meyer, Schaffhausen, Abbildungen 15—17, fällt die Behäbigkeit der Gebäude auf, Entwicklung des Grundrisses nach der Tiefe. Die Baugenossenschaft Vrenelisgärtli, Zürich, Architekt O. Gschwind, Abbildungen 75—78, gliedert die Häuserreihen zur Erzielung abwechslungsreicher Garten-

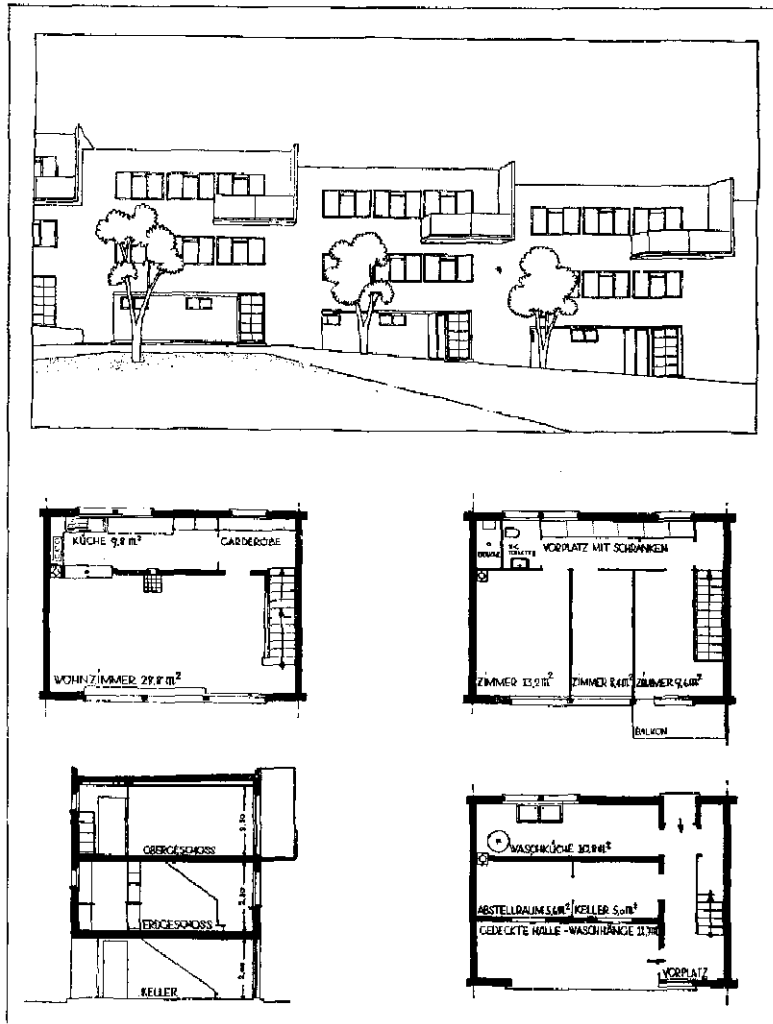


Abb. 63—67 | Zürich | Wohnkolonie an der Wehntaler Straße | Architekten: Steger, Egender und Hoffmann, Zürich | Ansichten und Grundrisse der Häuser

räume. Bei der Baugruppe an der Wasserwerkstraße in Zürich, Abbildungen 68—73, Architekt Max Ernst Häfeli, jun., zieht man unwillkürlich eine Parallele mit Stuttgart. Sie besteht den Vergleich in Ehren. Es handelt sich hier um eine Reihenhäusergruppe aus zwei Einfamilienhäusern zu 5 Zimmern und einem Eckhaus mit zwei Dreizimmerwohnungen; gemeinsam sind Heizung, Waschküche, Trockenraum und Glätzzimmer. An steiler Böschung, kubisch abgetreppert ist die Baugruppe geschickt in das Terrain hineingestellt. Zur Vermeidung gegenseitiger Einsicht sind die Gebäude in der Situation gestaffelt. Sie schweben auf Stützen. Die dadurch gewonnene offene Halle im Untergeschoß verbindet in schönster Weise Haus und Garten. Sonne und Licht durchfluten die Wohnungen. Einfache Grundform der Zimmer und je ein großer Hauptraum sind Vorzüge der inneren Gestaltung. Die Bauten sind in Eisenbeton-Fachwerk mit 30 cm starker Hohlziegelausmauerung erstellt. Unter anderem wurden Versuche in Aluminiumfenstern mit Doppelverglasung und Filzabdichtung der Fälze gemacht. Im selben Geiste arbeiten

die Architekten Steger und Egender und Hoffmann, Zürich, Abbildungen 63—67. Auf die zwei großen Bauaufträge der Architekten Steger und Egender: Volkshaus und Gewerbeschule in Zürich, wird sich später Gelegenheit bieten näher einzugehen. Hoffmann war der Architekt der schweizerischen Abteilung auf der Pressa in Köln. Eingehende wirtschaftliche Überlegungen, saubere kubische Gliederung der Baukörper, absolute Normalisierung der Grundelemente des Bauens bilden einige der Hauptmerkmale der Arbeiten der Architekten Artaria und Schmidt, Basel. Abbildungen 58—62 und 82—89. Zu dem Projekte für Wohnungen kinderreicher Familien der Stadt Basel kommen diese Grundgedanken eindeutig zum Ausdruck. Schmidt ist einer der Redakteure des „ABC“, das in Basel erscheint und das der Überwucherung und einer gewissen Gedankenlosigkeit im Bauen entgegentritt. Zum flachen Dach gehören gleichfalls die Einfamilienhäuser der Architekten Schwegler und Bachmann in Zürich. Es ist der Anfang einer hübsch angelegten Wohnstraße eines großen Wohnbaubezirkes. Ein vollständiger Anbau der



Abb. 68 und 69 | Zürich | Musterhäuser an der Wasserwerkstraße | Architekt: M. Ernst Haefeli jun., Zürich



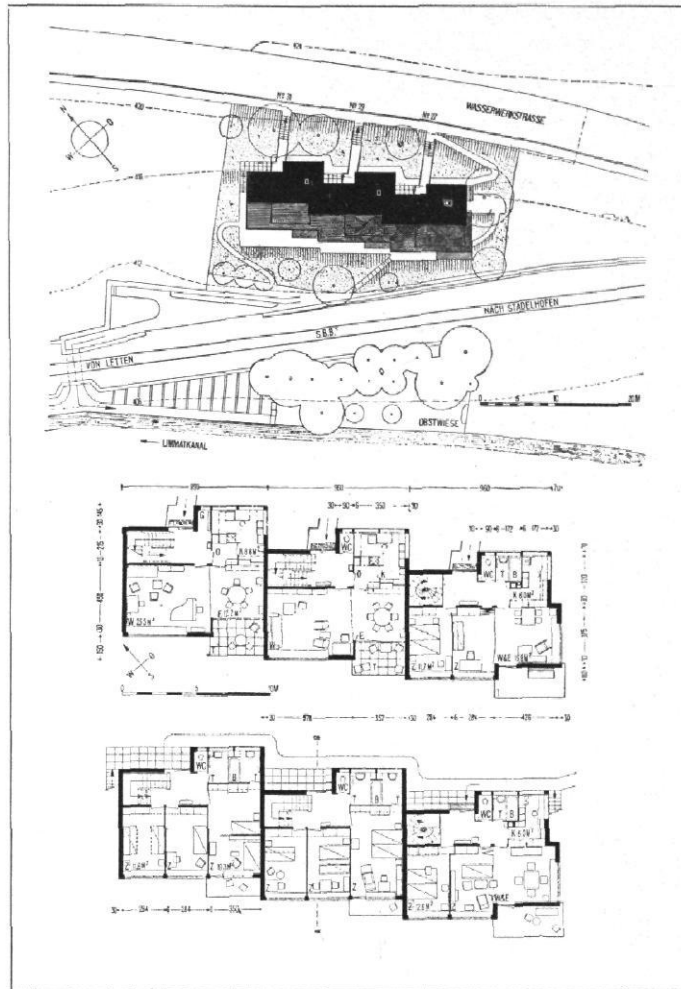


Abb. 70—73 | Zürich
Musterhäuser an der Wasser-
werkstraße | Architekt:

M. Ernst Haefeli jun., Zürich
Lageplan, Grundrisse der Häuser
und Blick in ein Esszimmer



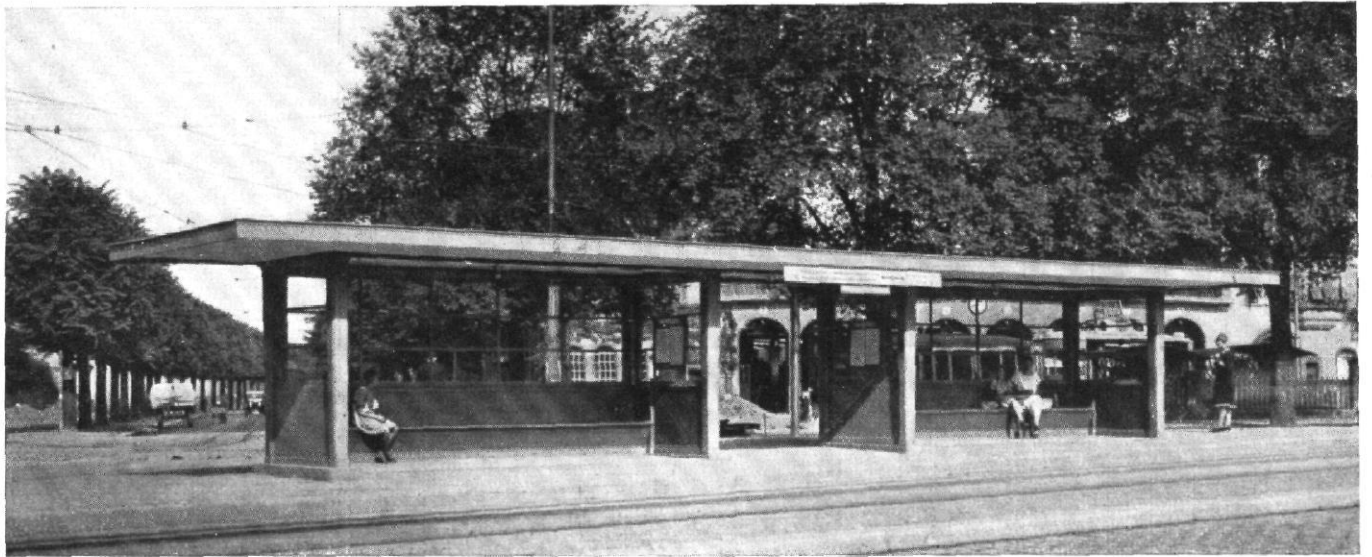


Abb. 74 | Zürich | Straßenbahn-Wartehalle | Entwurf: Hochbauamt der Stadt Zürich | Stadtbaumeister H. Herter

Straße in der gleichen Bauart ist eine Notwendigkeit, führt doch eine willkürliche Mischung von Flachdach und Steildach zu ganz unerfreulichen Gegensätzen. Auf Grund unseres Baugesetzes und unserer Bauvorschriften ist heute ein Zwang in diesem Sinne so gut wie unmöglich. Der Erlaß ergänzender Bestimmungen zur Regelung derartiger Zustände ist nicht zu umgehen. Die Straßenbahnwartehalle auf dem Escher-Wyss-Platz in Zürich von Stadtbaumeister Herter, Abbildung 74, bildet geradezu ein Schulbeispiel im besten Sinne des Wortes. Aus Eisen zusammengefügt, dennoch wieder demontierbar, mit durchsichtigen Glaswänden, abgerundeten Ecken und horizontalem Dach wird allen Anforderungen Rechnung getragen. Dabei sind gute Verhältnisse und trotz des bescheidenen Ausmaßes eine feste Haltung erzielt worden. Welche Ironie würden zum Vergleiche die früheren, reich ornamentierten Straßenbahnhäuschen ergeben. Das alte Zeughaus in Zürich, umgebaut von den Architekten Schäfer und Risch, Abbildungen 90—93, steht in einer Ausbuchtung des Paradeplatzes. Aus dem früheren, beschaulichen Zustand als Markt- und „Paradeplatz“ in der Nähe des Zeughauses ist der Paradeplatz zum Verkehrszentrum der Stadt geworden. Mir fällt das Bildchen des ehemaligen Potsdamer Platzes im „Städtebau“ von Dr. Hegemann ein. Wie so ganz andere Verhältnisse sind dort eingetreten. Ein Stück Stadtentwicklung spiegelt sich in beiden Fällen. Der scharf umrissene Kubus des umgebauten Zeughauses enthält im hintern Teil des Erdgeschosses eine Bierhalle, im vorderen Teil einen Verkaufsladen. Die zwei ersten Obergeschosse werden von einer Bank eingenommen. Auch in den übrigen Stockwerken als Geschäftshaus umgestaltet hätte der Baukörper zu seinem Vorteil eine stärkere Auflösung der Mauerfläche in Fensterfläche ertragen. Da es sich nur um einen Umbau handelte, mußten schon im Hinblick auf die dicken Mauern die Fensteraxen und Fensterlichtweiten eingehalten werden.

Vor dem Umbau ein Walmdach, wurde dasselbe in ein horizontales Dach verwandelt unter Aufstockung eines vollen, zurückgesetzten Geschosses. Die Zurücksetzung des sechsten Geschosses erfolgte auf baupolizeiliches Verlangen.

Man geht nicht fehl, in dem interessanten Wettbewerbsentwurf des Architekten Schibler, Winterthur, einen Schüler Tessenows zu vermuten. Das Baugelände liegt am Limmatfluß, zunächst dem Hauptbahnhof. Der Wettbewerb hatte in erster Linie die Disposition neuer kantonalen Verwaltungsgebäude abzuklären. Drei vorhandene Straßen: Uferstraße, Diagonalstraße und obere Längsstraße liegen in verhältnismäßig schmalen Abständen übereinander. Die Blockbildung war von der Führung dieser Straßen abhängig. Der längere bergseitige Baublock bildet die Fortsetzung des bestehenden Verwaltungsgebäudes. Derjenige direkt am Wasser gestattete eine freiere Gestaltung. Die Frage der Überbauung der Diagonalstraße spielte hinein, dürfte indes kaum übernommen werden. Um ein eindringliches Bild dieser schönen Aufgabe und ihrer Lösungen zu vermitteln, müßten weitere Entwürfe, in erster Linie die prämierten, abgebildet werden. Im ersten Rang standen die Projekte von Stadtbaumeister Herter und der Architekten Gebrüder Pfister in Zürich. Ein Bild schönster Kollegialität vollbrachte die Ortsgruppe Zürich des Bundes Schweizer Architekten. Die Kollegen legten in einer Zusammenkunft ihre Projekte, ob prämiert oder nicht, zur freimütigen Kritik auf. Das Ergebnis war höchst befriedigend.

Die meisten der vorliegenden Bauten sind von Herrn Dr. Hegemann anlässlich seines Besuches und Vortrages in Zürich in der Städtebauausstellung, welche der Bund Schweizer Architekten durchgeführt hatte, ausgesucht worden. Meine kurzen Darlegungen wollen nur als teilweise Ergänzungen der Bilder und zur Bekanntmachung mit den Autoren beitragen.

K. Hippenmeier.

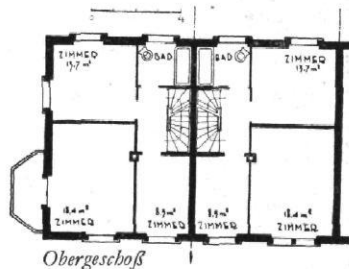
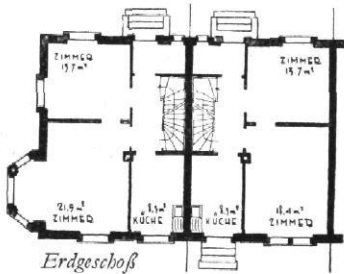
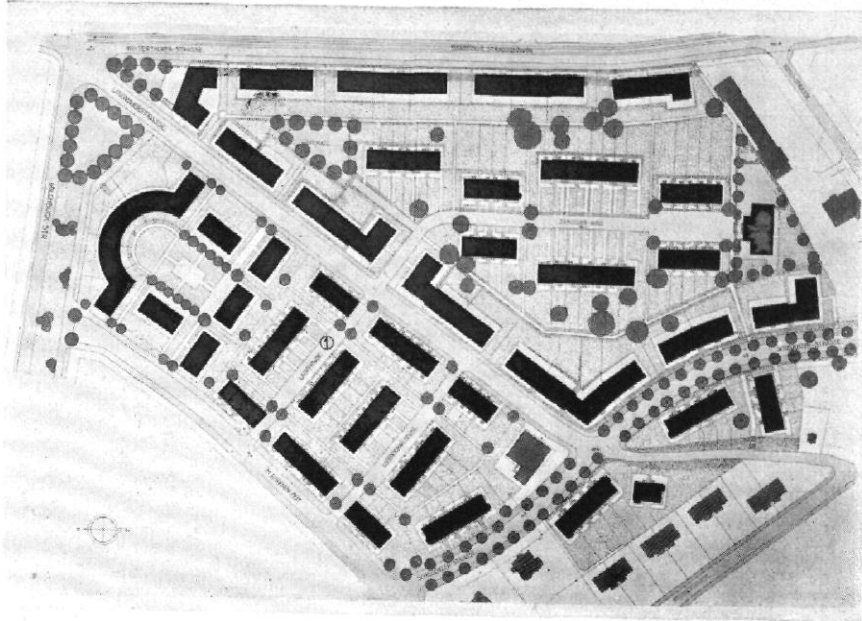
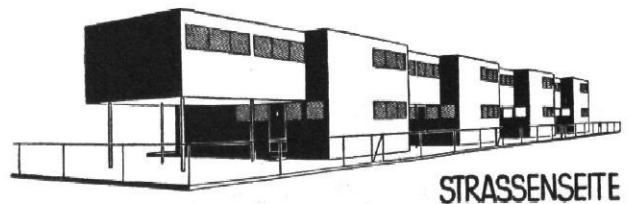
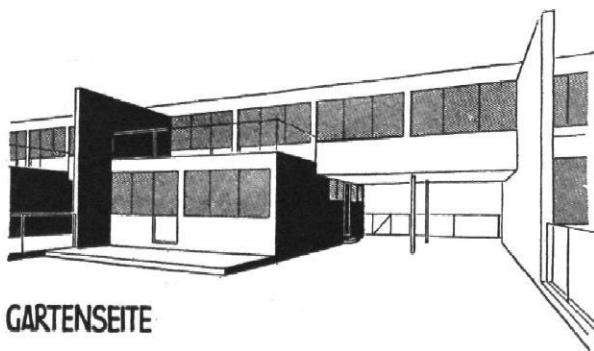


Abb. 75—78 | Zürich | Siedlung der Baugenossenschaft „Vrenelisgärtli“ | Architekt: Otto Gschwind, Zürich | Lageplan der Siedlung, Grundrisse vom Erd- und Obergeschoß der Häuser und Blick in das Innere eines Baublockes





Abb. 79 | Zürich | Doppelhaus an der Webnataler Straße | Architekt: Christian Strube, Zürich



*Abb. 80/81 Reihenhäuser für Eisenskelettbauweise auf Grund normalisierter Grundrißelemente / Projekt 1927
Architekten: Artaria und Schmidt, Basel*

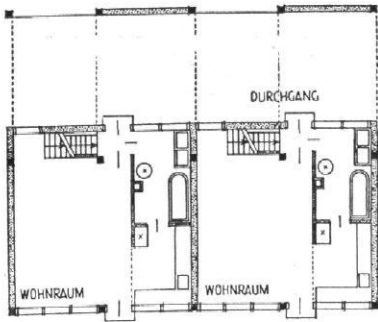


Abb. 82 und 83

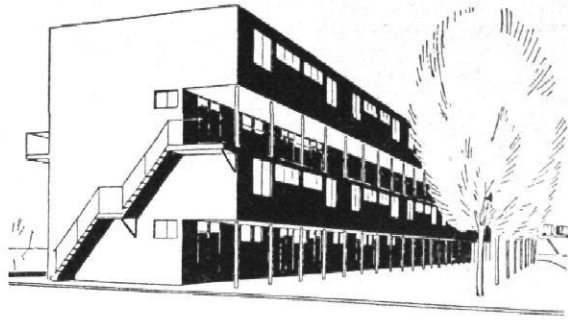


Abb. 84

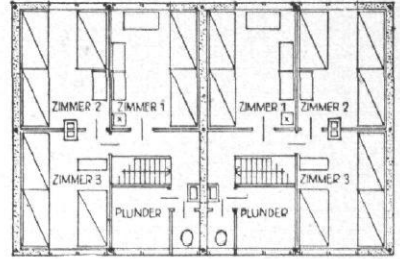


Abb. 85 und 86

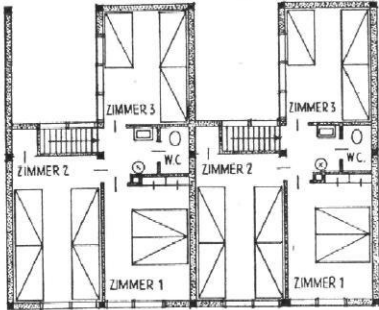


Abb. 87

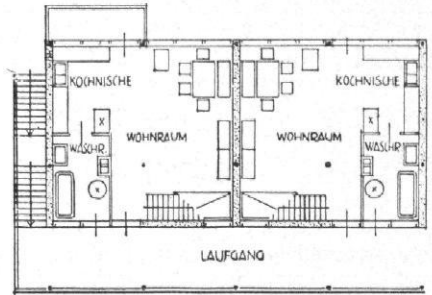
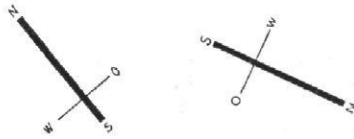
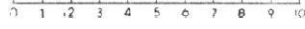


Abb. 88

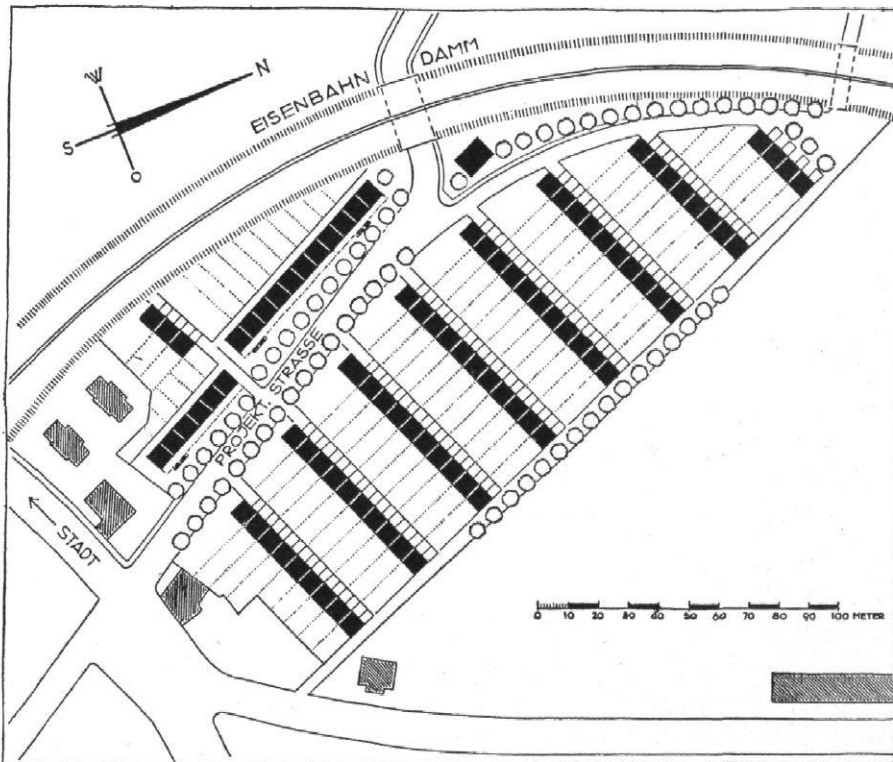
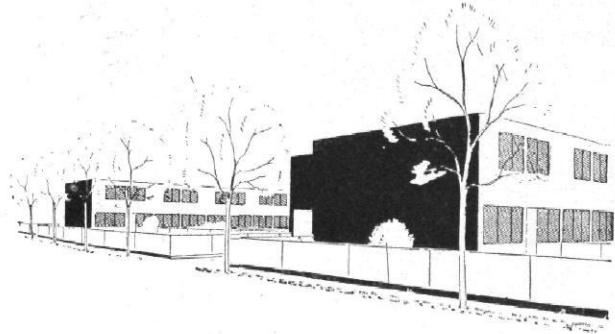
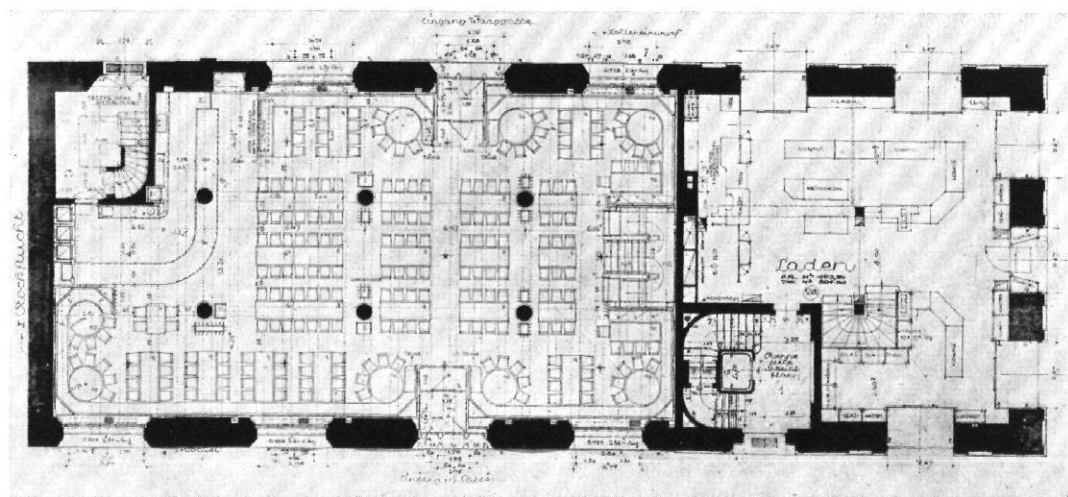


Abb. 82—89 | Basel
Wohnkolonie für kinder-
reiche Familien (Eltern
und sieben Kinder) der
Stadt Basel
Architekten: Artaria
und Schmidt, Basel

Grundrisse der Stock-
werkswohnungen (Lauf-
gangsystem), Ansichten
und Lageplan, Abb. 82
und 83 Grundrisse zu
Abb. 84, Abb. 85 und 86
Grundrisse zu Abb. 87
und 88 | Von den 117
geplanten Wohnungen sind
83 in Flachbau, der Rest
in Stockwerksbau gedacht



Abb. 90 und 91 | Zürich | Umbau des alten Zeughauses am Paradeplatz | Architekten: Schäfer und Risch, Zürich | Zustand vor dem Umbau. Grundriß des Erdgeschosses nach dem Umbau



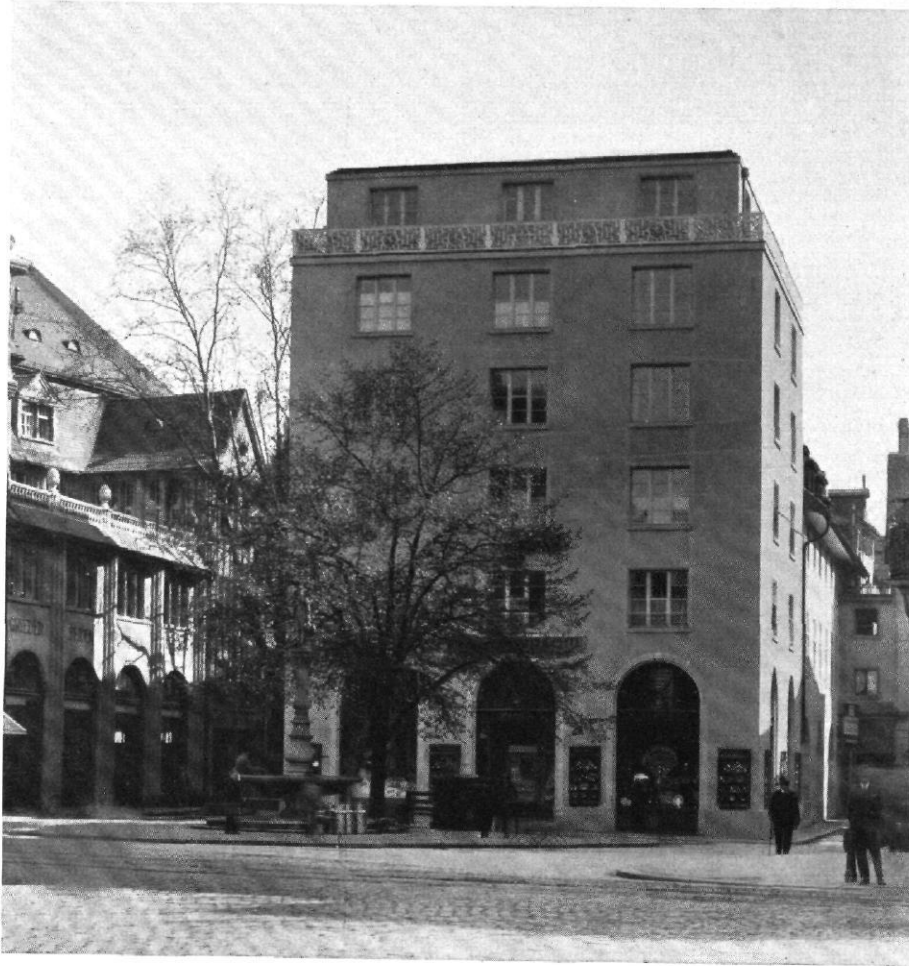
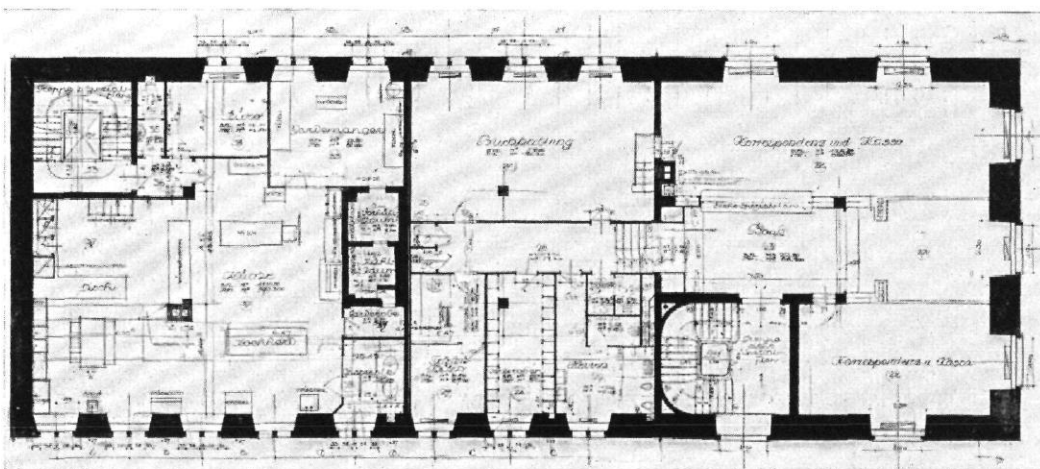


Abb. 92 und 93 | Zürich | Umbau des alten Zeughauses am Paradeplatz | Architekten: Schärer und Risch, Zürich | Das alte Zeughaus nach dem Umbau und Grundriß zum ersten Obergeschoß



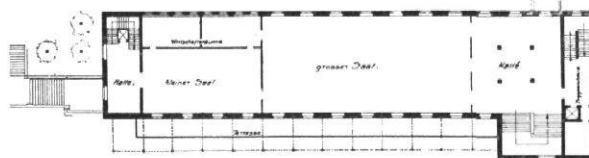
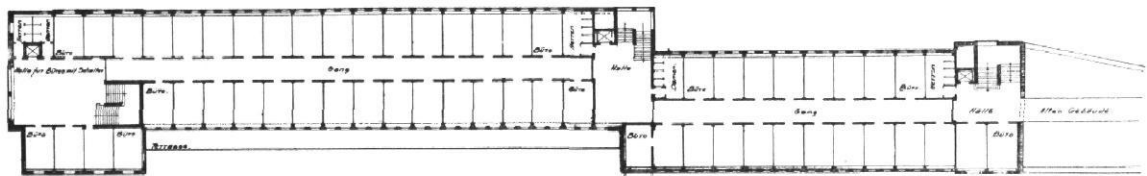
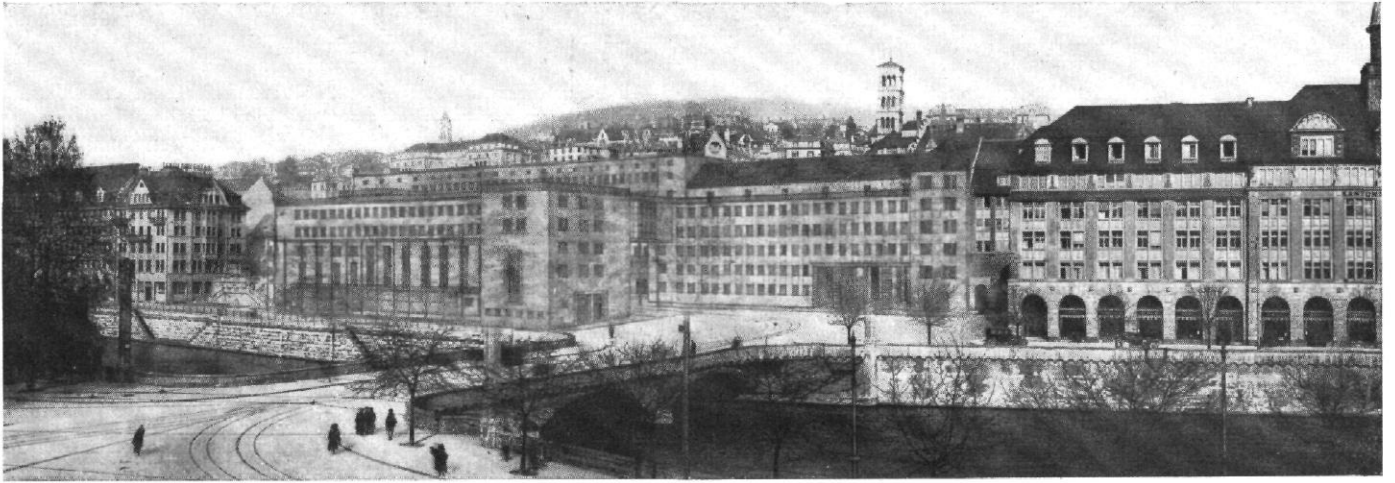


Abb. 94 (oben) | Zürich | Wettbewerbsentwurf für die Bebauung des Stampfenbach-Areals | Architekt: F. Scheibler, Winterthur
Fassade am Neumühle-Quai

Abb. 95 (mitte) | Zürich | Wettbewerbsentwurf für die Bebauung des Stampfenbach-Areals | Architekt: F. Scheibler, Winterthur
Lageplan

Abb. 96 (unten) | Zürich | Wettbewerbsentwurf für die Bebauung des Stampfenbach-Areals | Architekt: F. Scheibler, Winterthur
Grundriß des ersten Obergeschosses

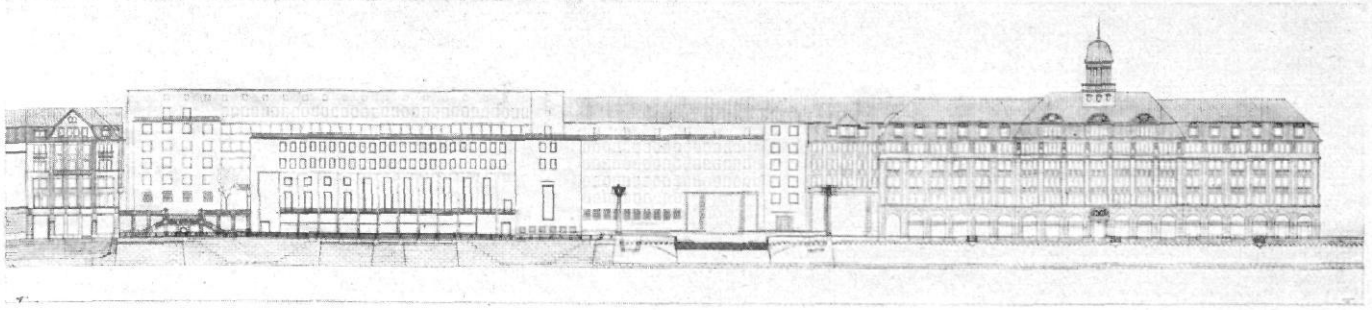


Abb. 97 | Zürich | Wettbewerbsentwurf für die Bebauung des Stampfenbach-Areals | Architekt: F. Scheibler, Winterthur | Blick vom Hauptbahnhof

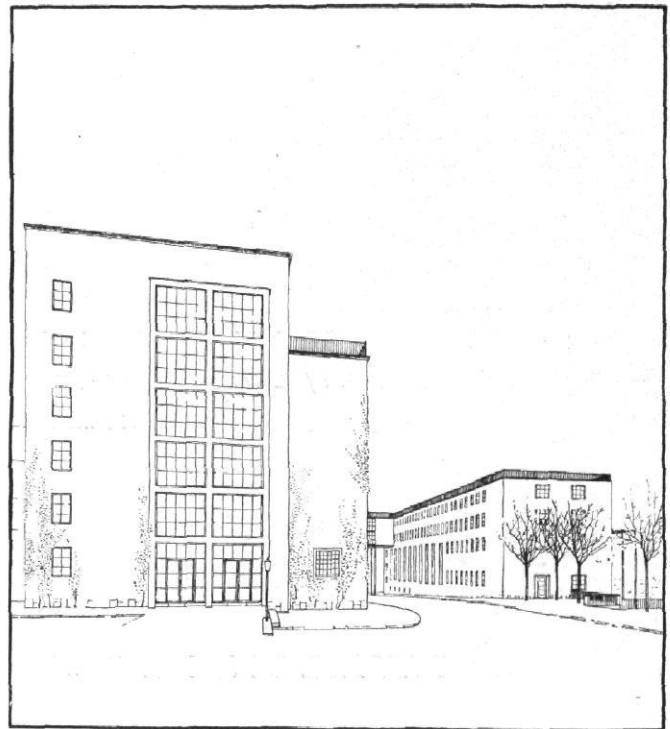


Abb. 98 und 99 | Zürich | Wettbewerbsentwurf für die Bebauung des Stampfenbach-Areals | Architekt: F. Scheibler, Winterthur | Blick vom Walkbeplatz und vom Stampfenbachplatz

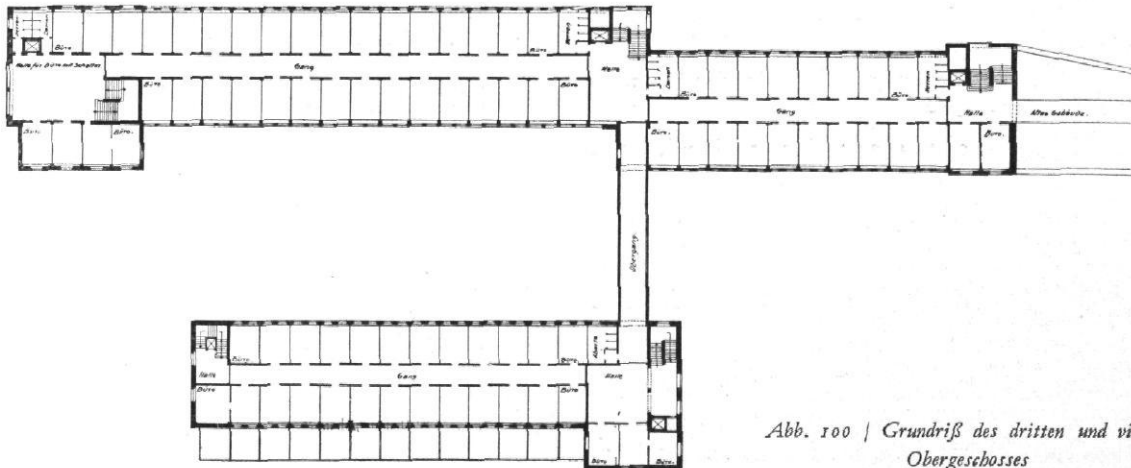


Abb. 100 | Grundriß des dritten und vierten Obergeschosses

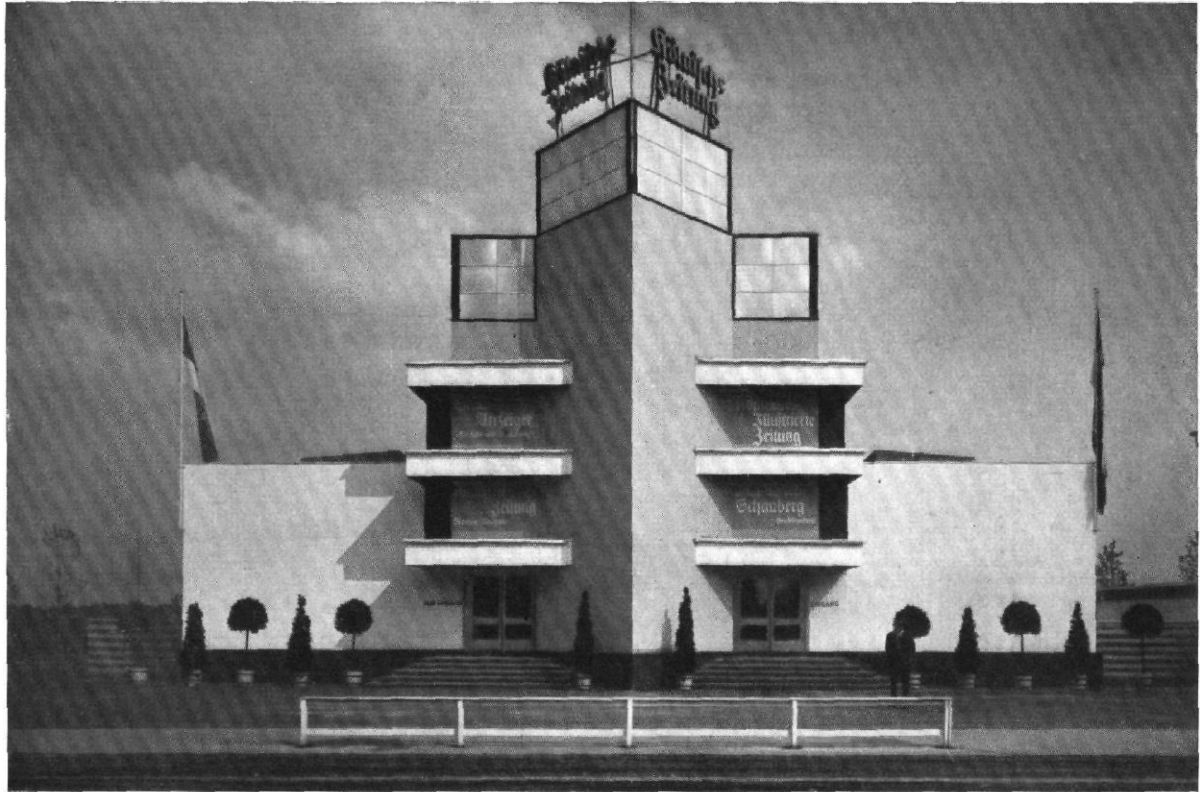


Abb. 1 / Ausstellungspavillon der „Kölnischen Zeitung“ auf der Presse-Ausstellung, Köln 1928

Architekten: Riphahn und Grod, Köln

PAVILLON DER „KÖLNISCHEN ZEITUNG“

ARCHITEKTEN: WILHELM RIPHAHN UND GROD, KÖLN

Der Verlag der „Kölnischen Zeitung“ M. Dumont-Schauberg hat auf der „Pressa“ an hervorragender Stelle und zwar in der Achse des Staatenhauses einen Pavillon errichtet, in dem die modernsten Maschinen des Zeitungsgewerbes: eine Rotations-Schnellpresse für 96seitigen Druck sowie eine Tiefdruck-Rotationsmaschine im Betrieb vorgeführt werden.

Der Pavillon ist stützenlos dreischiffig angelegt. In den beiden Seitenschiffen fanden die Maschinen Aufstellung, so daß sie vom Mittelschiff aus in ganzer Länge zu übersehen sind und ein Verfolgen des Arbeitsganges vom Rohmaterial bis zur fertig gedruckten und gefalteten Zeitung möglich ist. Im Untergeschoß sind die Räume für Lagerzwecke, Expedition, Personal usw. untergebracht. Dem für die Besucher bestimmten Mittelschiff ist an der Kopf-

seite zwischen Ein- und Ausgang ein sechseckiger Repräsentationsraum vorgelagert, von dem aus zwei kleine Sprechzimmer zugänglich sind. Gegenüber wird der Raum abgeschlossen durch eine halbkreisförmige Apsis, in der ein Zeitungsverkaufsstand mit Tageskino Aufstellung fand.

Aus dem Grundriß entwickelt sich der Aufbau klar und selbstverständlich. Die beiden niedriger gehaltenen Seitenschiffe, deren Höhe durch die aufgestellten Maschinen gegeben ist, flankieren das höher gezogene Mittelschiff, das seinen Grundrißabmessungen entsprechend auch größere Höhe verlangt. Der Repräsentationsraum klingt in einem sechseckigen Turmaufbau aus, der als Reklame- und Lichtträger nach allen Seiten hin sichtbar ist und der Hauptachse des Staatenhauses den nötigen Abschluß gibt.

Wilhelm Riphahn, Köln

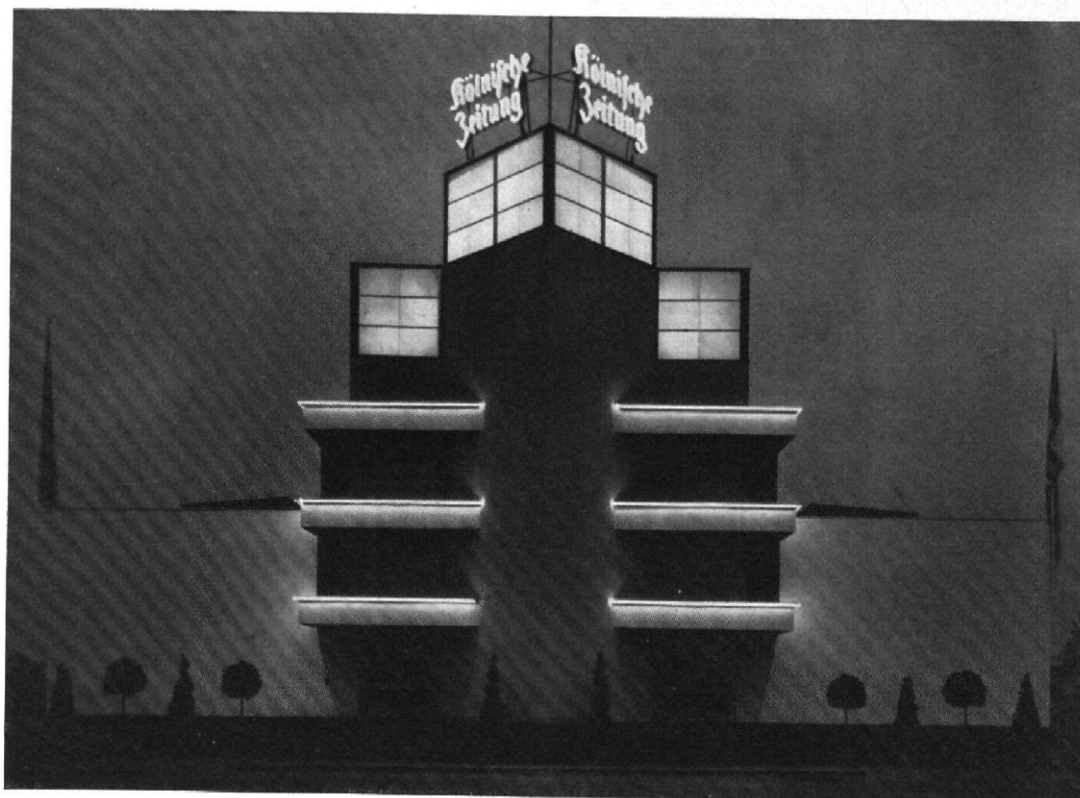


Abb. 2 (oben) / Ausstellungspavillon der „Kölnischen Zeitung“ auf der Pressa-Ausstellung in Köln 1928
Architekten: Wilhelm Riphahn und Grod, Köln
Nachtaufnahme (vgl. Abb. 1)

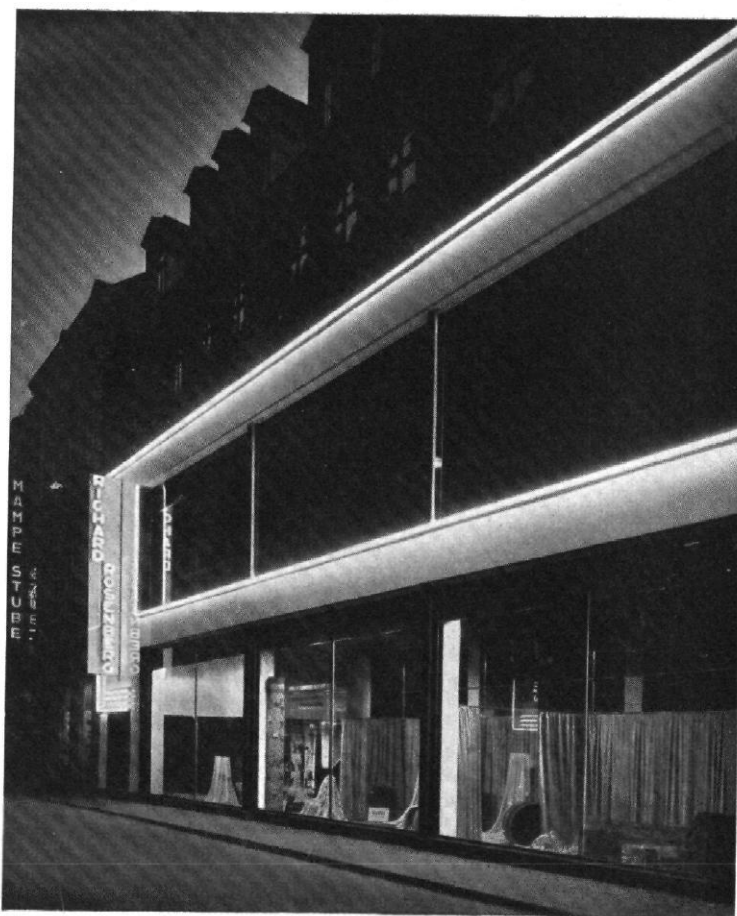


Abb. 3 (unten) / Geschäftshaus Richard Rosenberg in Köln
Nachtaufnahme
Architekten des Umbaues: Wilhelm Riphahn und Grod, Köln
Fassade aus weißem Opalglas in vernickelter Bronze gefaßt.
Lichtreklame in blauen Neonröhren

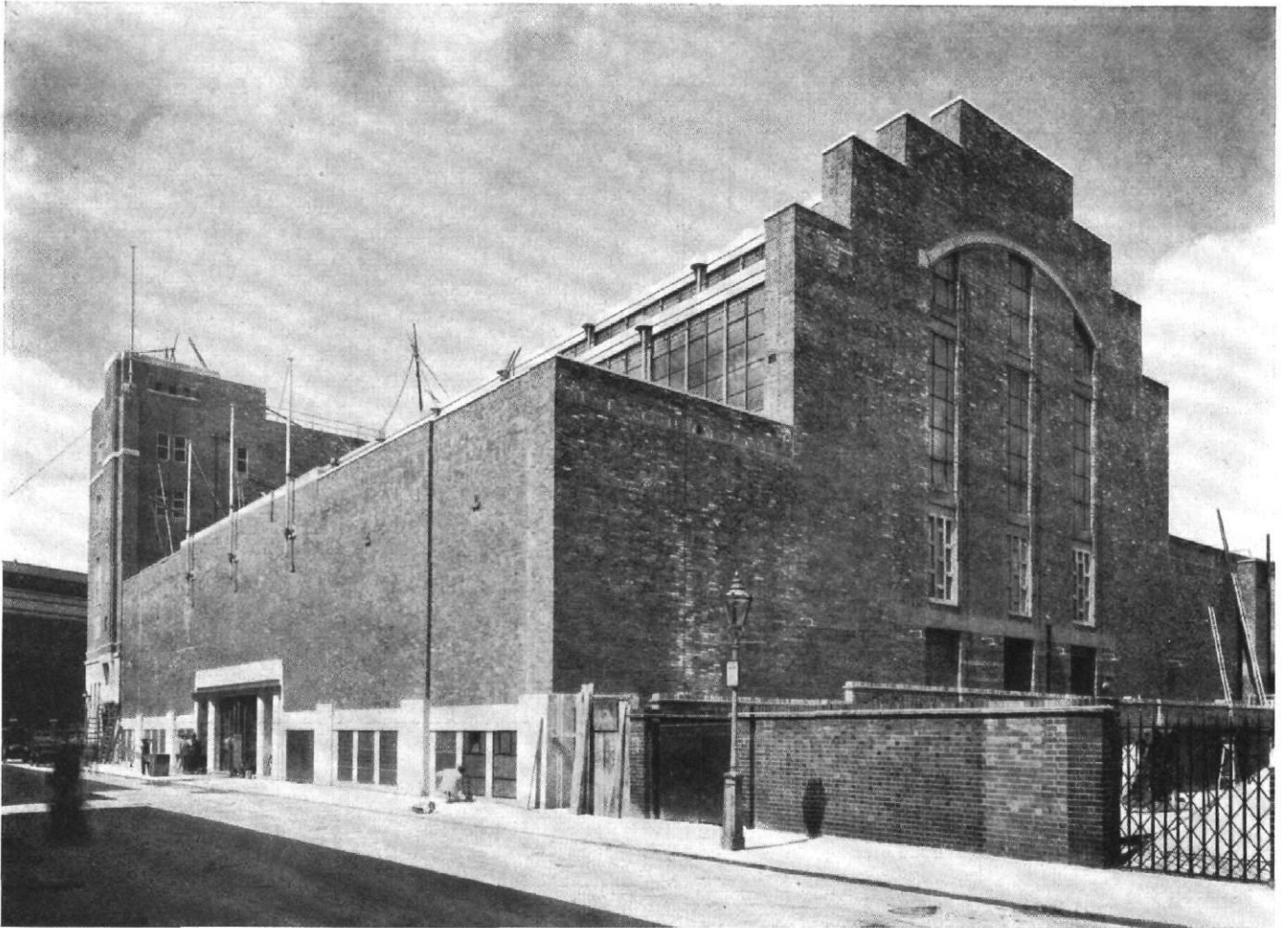


Abb. 1 / Gebäude der Königlichen Gartenbau-Gesellschaft London-Westminster / Seitenansicht / Architekten: J. Murray Easton und Howard Robertson, London

GEBÄUDE DER KÖNIGLICHEN GARTENBAU-GESELLSCHAFT IN LONDON ARCHITEKTEN: J. MURRAY EASTON UND HOWARD ROBERTSON

Von diesem 1928 fertiggestellten Bau sind bereits früher in W. M. B. 1928 Seite 322ff. Abbildungen der Entwurfszeichnungen und eine Innenaufnahme veröffentlicht worden. Die heute gezeigten Abbildungen zeigen den fertigen Bau, dessen klar gegliederte Halle (Abb. 5 und 6) von starker Wirkung eine Weiterführung der Raumgedanken Straumers bei der Funkhalle in Berlin ist. Vom Entwurf abweichend (vgl. W. M. B. 1928 Seite 323 Abb. 63-64) ist vor allem die Anordnung der Oberlichter und vielleicht wirken die runden Oberlichter in der wagerechten Decke gegenüber den sonstigen Fensteröffnungen fremd, wenn sie auch in den Seitenschiffen (Abb. 3) wieder auftreten und hier für den Raumeindruck bestimmend werden.

An den kraftvoll gezeichneten Parabelbogen bleibt nur die Stelle unterhalb der Lüftungsbleche etwas ungelöst, besonders die beiderseitige Abzweigung der Deckenträger wirkt optisch unklar. Dagegen scheint mir die vollwandige Ausführung der Parabelträger selbst glücklicher als die auf-

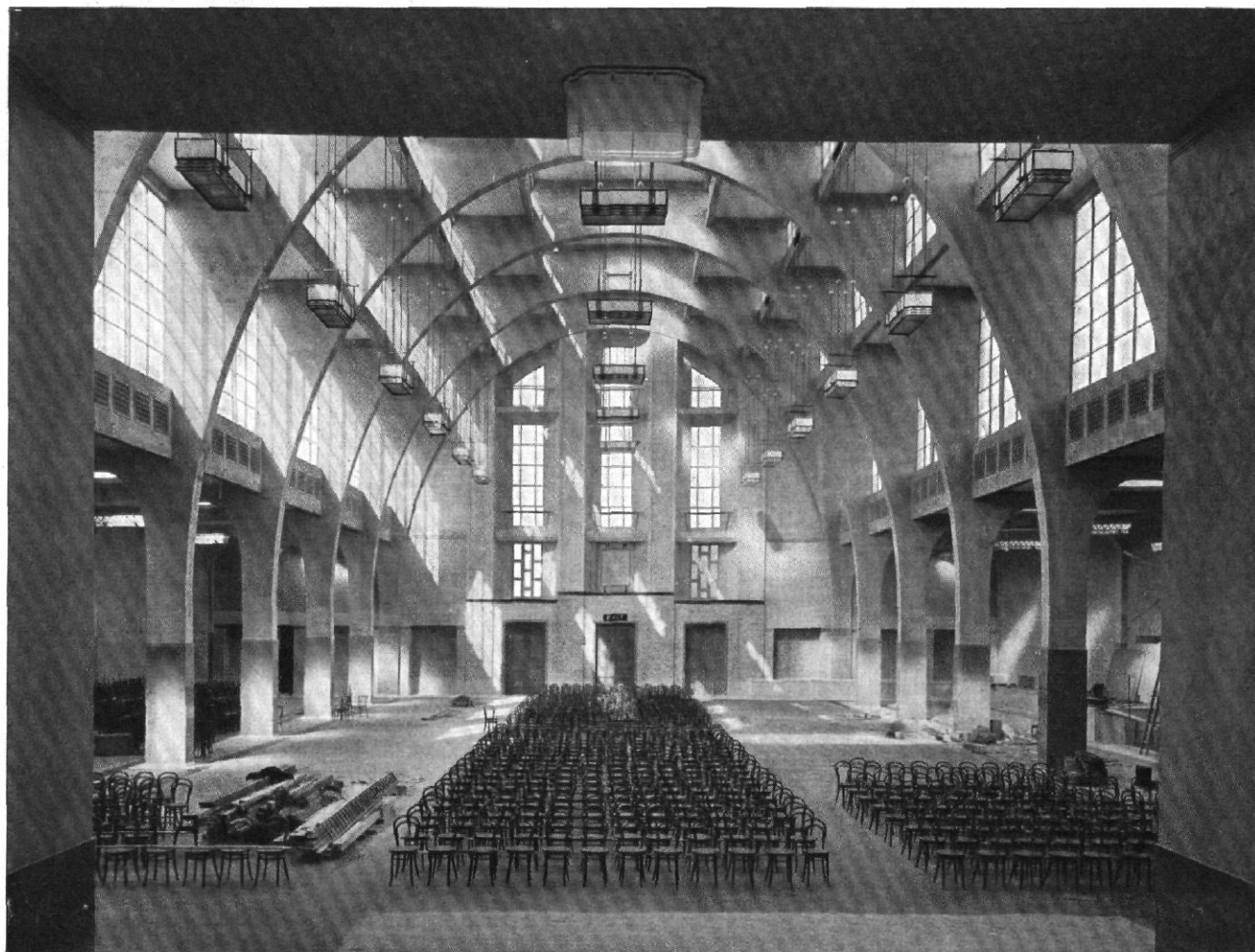
gelöste Behandlung der verwandten Träger in der Schulturnhalle in Suresnes (Abb. 7), bei denen der Eindruck von etwas nur vorübergehend Eingebautem entsteht. Erwähnt sei noch, daß die Öffnungen unter der Decke ins Freie führende Fenster und nicht, wie es den Anschein hat, bloße Lüftungsklappen sind. Da der Saal auch für Lichtbildvorführungen benutzt wird, ist eine Abblendungsvorrichtung gegeben, die in der Aufnahme leider heruntergelassen ist, wodurch die Fensteröffnungen nicht klar zum Ausdruck kommen.

Nicht ganz so geglückt wie das Innere ist das Äußere der Londoner Halle. Hinter der Eingangsseite (vgl. W. M. B. 1928 Seite 322) befinden sich die Verwaltungsräume, so daß die staffelförmig aufgebaute Halle hier nicht in Erscheinung treten kann. Auf der Rückseite (Abb. 1) stört der obere Abschluß der großen Fensteröffnung. Er wirkt wie ein etwas langweiliger Stichbogen und läßt nicht vermuten, daß er in Wirklichkeit Teil eines eleganten Parabelbogens ist (vgl. Abb. 5).



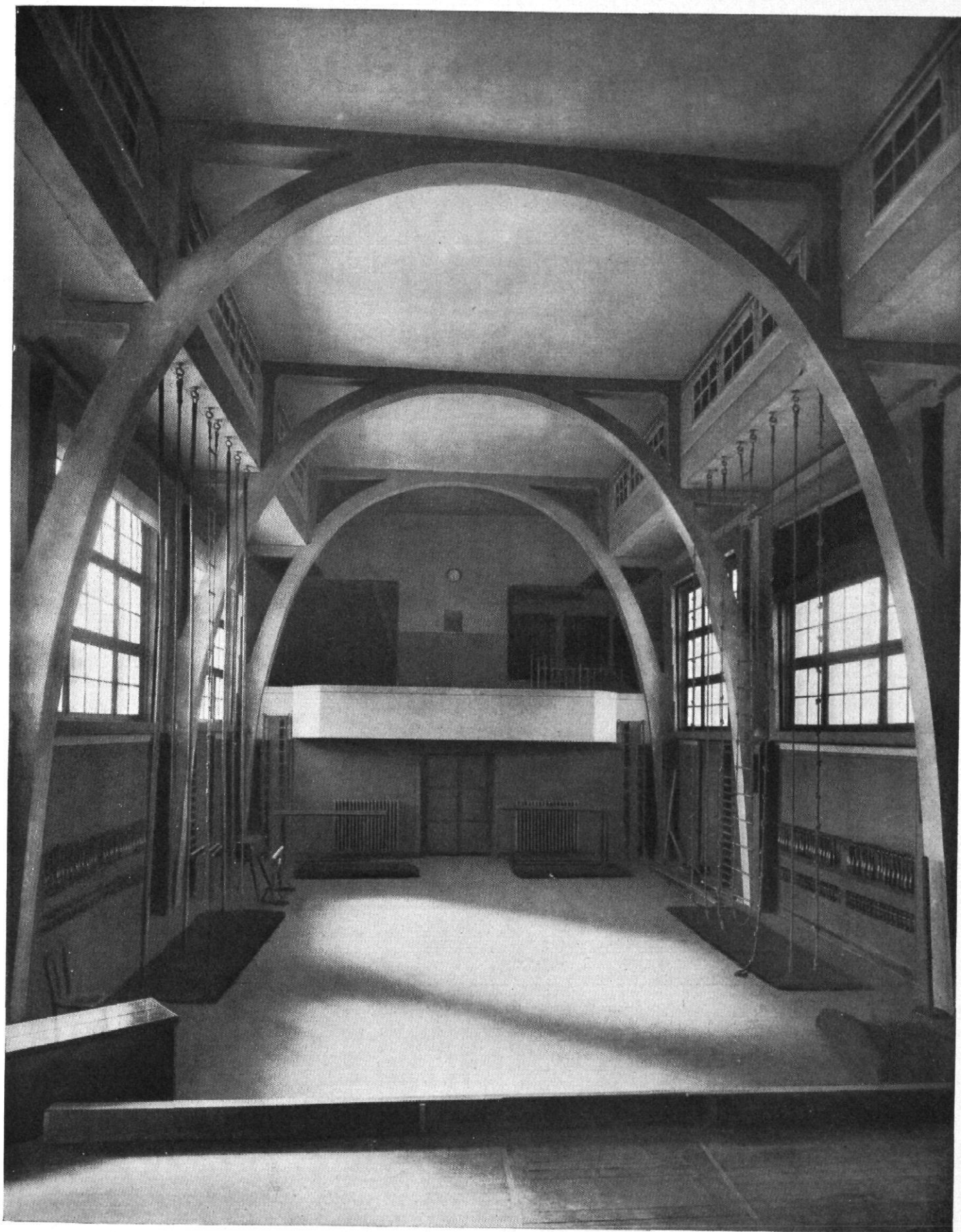
*Abb. 2 und 3 / Gebäude der Königlichen
Gartenbau-Gesellschaft London-West-
minster*

*Oben: Einzelheit an der Ausstellungs-
halle / Vgl. Abbildung 6 / Unten: Seiten-
ansicht der Ausstellungsballe*



*Abb. 5 und 6 / Gebäude der Königlichen
Gartenbau-Gesellschaft London-West-
minster*

*Oben: Blick in die Ausstellungshalle
gegen den Eingang / Unten: Blick in
die Ausstellungshalle gegen das Podium*



*Abb. 7 / Turnhalle einer Schule in Suresnes / Architekt: Payret-Dortail, Paris
Wiedergabe nach: L'Architecte, Paris*

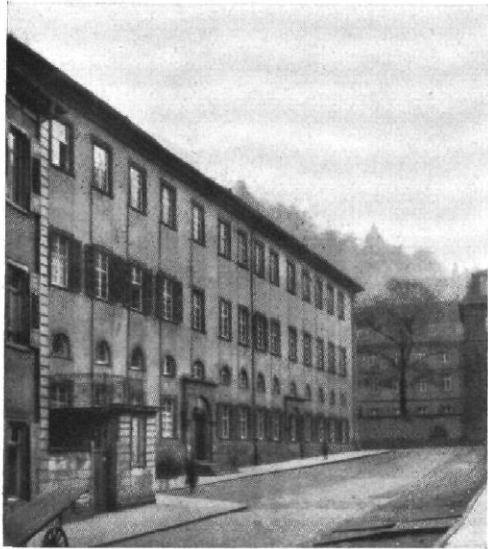
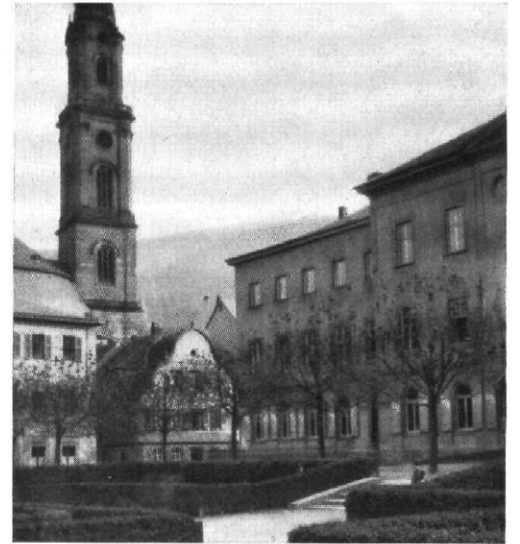


Abb. 1 und 2 | Heidelberg | Links: Blick vom Standpunkte 2 | Vgl. Lageplan Abb. 36 | Das Seminariumsbaus (A im Lageplan) | Rechts: Blick vom Standpunkte 3 | Vgl. Lageplan Abb. 36 | Zur Rechten das neue Kollegienbaus | Links im Hintergrund der Turm der Jesuitenkirche (D bzw. G im Lageplan)



WETTBEWERB UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Das Badische Ministerium des Kultus und Unterrichts hatte im Juli 1928 einen Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für Hörsaal-Gebäude der Universität Heidelberg ausgeschrieben. Aufgefordert waren zwölf Architekten, unter ihnen Fahrenkamp-Düsseldorf, Freese-Karlsruhe, Großmann-Mülheim, Gruber-Danzig, Laeuger-Karlsruhe,

Rüster-Berlin, Schmitthenner-Stuttgart, von Teuffel-Karlsruhe. Dem Preisgericht gehörten u. a. Bestelmeyer, Bonatz, Steinmetz und Tessenow an. Auf dem zur Verfügung gestellten Gelände (zwischen Grabengasse, Seminarstraße, Schulgasse und Kirchgäßchen mit Ludwigplatz) sollten aus finanziellen und baukünstlerischen Rücksichten erhalten



Abb. 3 | Heidelberg | Fliegerbild | In der Mitte des Bildes das Universitäts- Hauptgebäude (mit geschwungenem Dache), das nach Norden hin den Ludwigplatz abgrenzt. | Vgl. auch den Plan Abb. 36



Abb. 4 | Heidelberg | Blick in die Grabengasse vom Standpunkt 1 des Lageplanes Abb. 36 | Links die Universitäts-Bibliothek, rechts die alte Post, weiter hinten das neue Kollegienhaus

bleiben das Seminarhaus (A) (vgl. Lageplan Abb. 36), ein schönes Gebäude von etwa 1713, der sogenannte „Hexenturm“ (B), ein mittelalterlicher Befestigungsturm, der durch Umbauten und ein Mansarddach barockisiert ist, ferner die sogenannte „alte Post“ (C), ein schönes, schlichtes Gebäude aus der Zeit um 1800, und das Neue Kollegienhaus (D), eine nicht gerade wertvolle Schöpfung der Weinbrennerschule. Es standen also, wenn man von dem zur Verfügung stehenden Gelände die durch die zu erhaltenden Gebäude eingenommenen Plätze abzieht, für das neue Bauvorhaben lediglich die Plätze H, J und K zur Verfügung.

An neuen Räumen waren unterzubringen: je ein Hörsaal mit etwa 350, 250 und 150 Sitzplätzen, zwei Hörsäle mit je etwa 100 Sitzplätzen, drei Hörsäle mit etwa 60 Sitzplätzen, ein Hörsaal mit 30 Sitzplätzen, ein Professorenzimmer mit Sprechzimmer, zwei bis drei Fakultäts-Sitzungs-

zimmer mit Vorzimmern, ein Dienstzimmer für den Hausmeister, ebenso eine Wohnung für ihn und eine Reihe von Nebenräumen. Ferner sollte der große Hörsaal besondere Garderoben und Ausgänge haben, da in diesem Saale auch für Nichtstudierende Abendvorlesungen veranstaltet werden sollen.

Zwischen den vorhandenen Gebäuden von verschiedenem künstlerischen Werte sollten Verbindungsstücke eingefügt werden. Das Ganze konnte schließlich schwer anders als etwas zusammengewürfelt wirken.

Daß manche der Bewerber, unter ihnen Schmitthenner und Laeuger, diese strengen Forderungen des Bauprogramms zu durchbrechen suchten, erscheint beinahe selbstverständlich, hatte aber zur Folge, daß ihre Entwürfe von der Preisverteilung ausschieden. Karl Gruber erhielt den I. Preis und die Ausführung, Hans Freese den II. Preis, Architekt

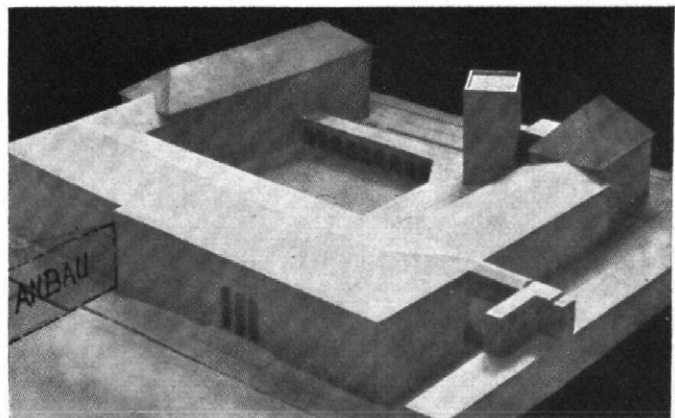
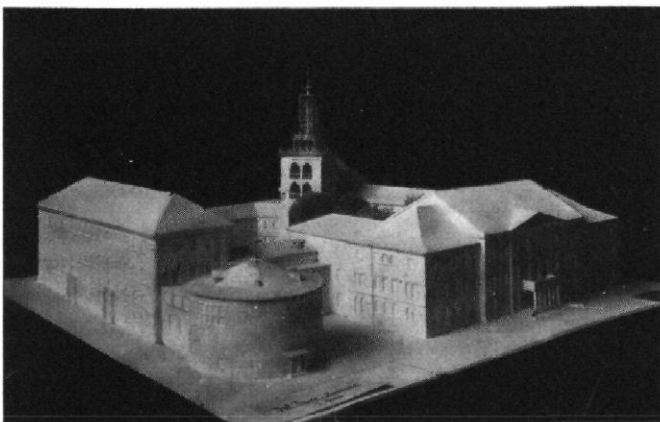


Abb. 5 und 6 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Modellaufnahmen. Links: Entwurf Freese's. Rechts: Entwurf Laeuger's

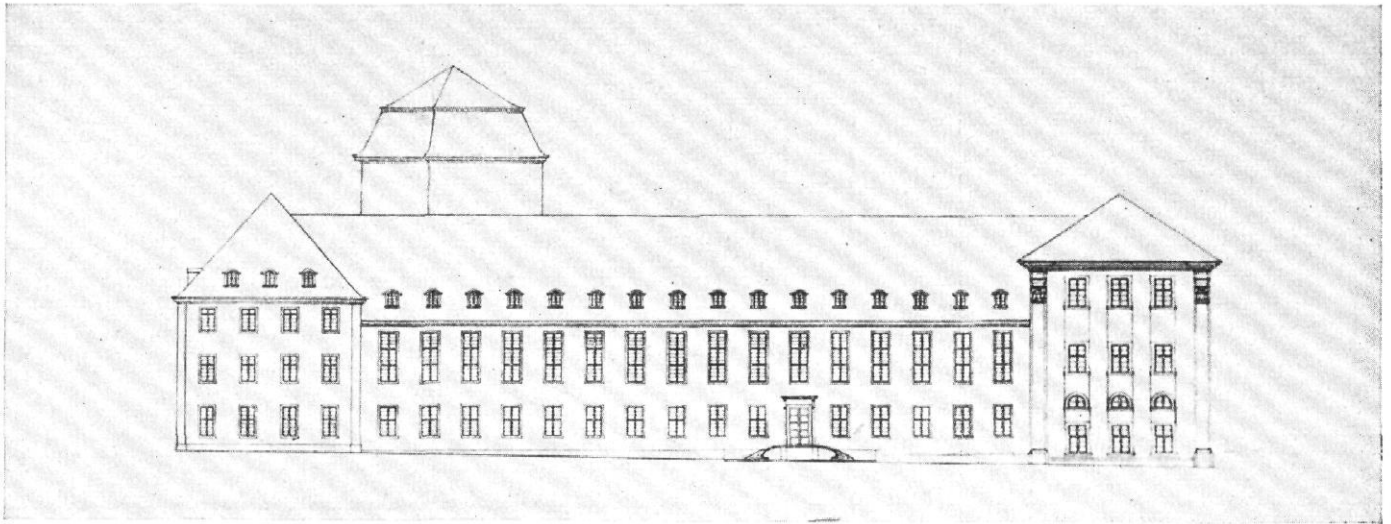
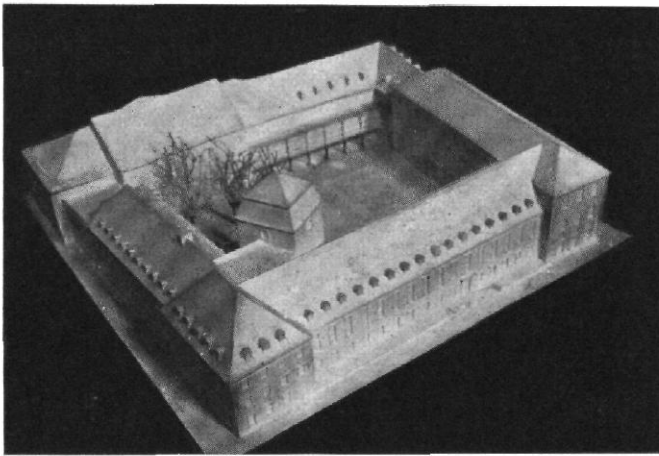


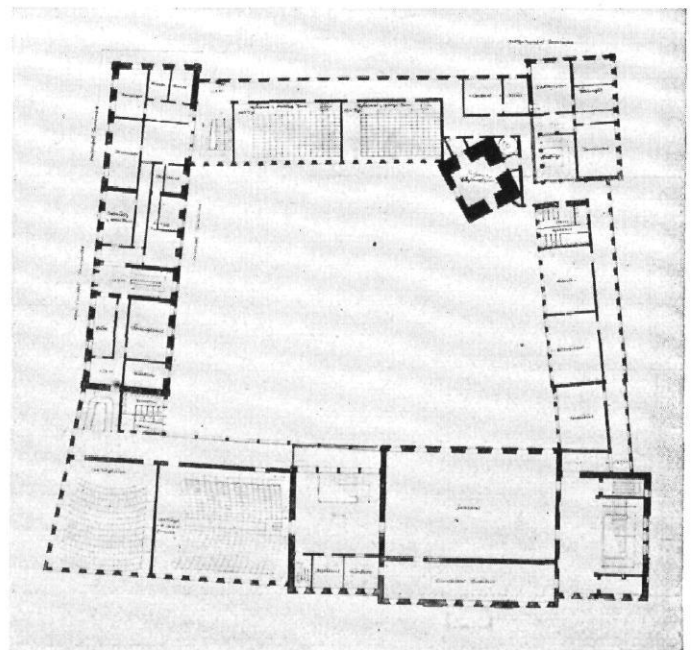
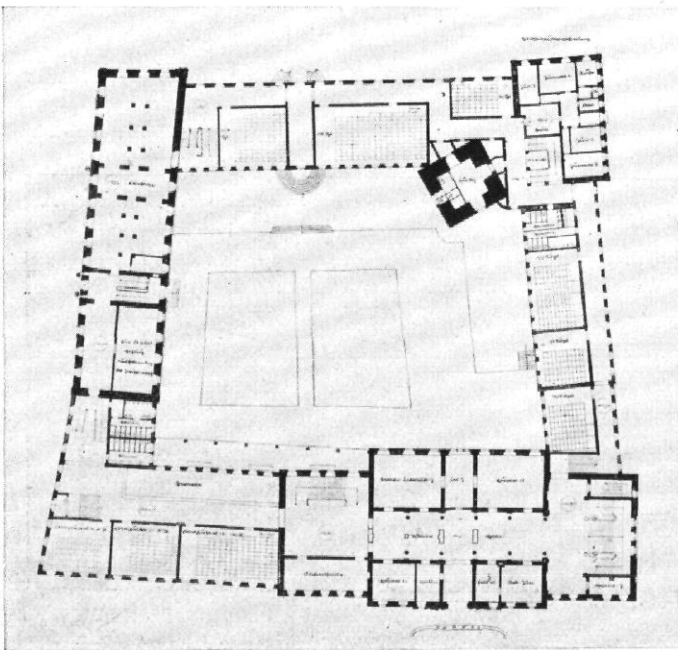
Abb. 7 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Karl Gruber, Danzig | Der Entwurf wurde mit dem ersten Preise ausgezeichnet. Professor Karl Gruber ist inzwischen mit der Ausführung betraut worden | Ansicht gegen die Seminarstraße, rechts im Bilde das Seminarhaus, links die „alte Post“



Kuhn-Heidelberg den III. Preis. Lobende Erwähnung erhielt Paul Schmitthenner; im engsten Wettbewerbe standen noch die Entwürfe von Max Laeuger und Emil Rüster-Berlin.

Gegen den Entwurf Grubers ist der Einwand erhoben worden, daß er mit zu hohen Neubauten den zu erhaltenden alten Gebäuden zu nahe auf den Leib rückt. Nur so konnte der große Bedarf an neuen Räumen gedeckt werden. Schmitthenner läßt auf der Westseite des alten Seminariengebäudes eine große und geschickt überbrückte Respekts-lücke (vgl. Abb. 17 mit Abb. 7). Er muß dann zwar weiter westlich einen dreigeschossigen Neubau aufstellen, dem die alte Post zum Opfer fällt; aber es mag zweifelhaft

Abb. 8 bis 10 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Karl Gruber, Danzig | Mitte: Modellaufnahme, unten links: Grundriß zum Erdgeschoß. Rechts: Grundriß zum ersten Obergeschoß



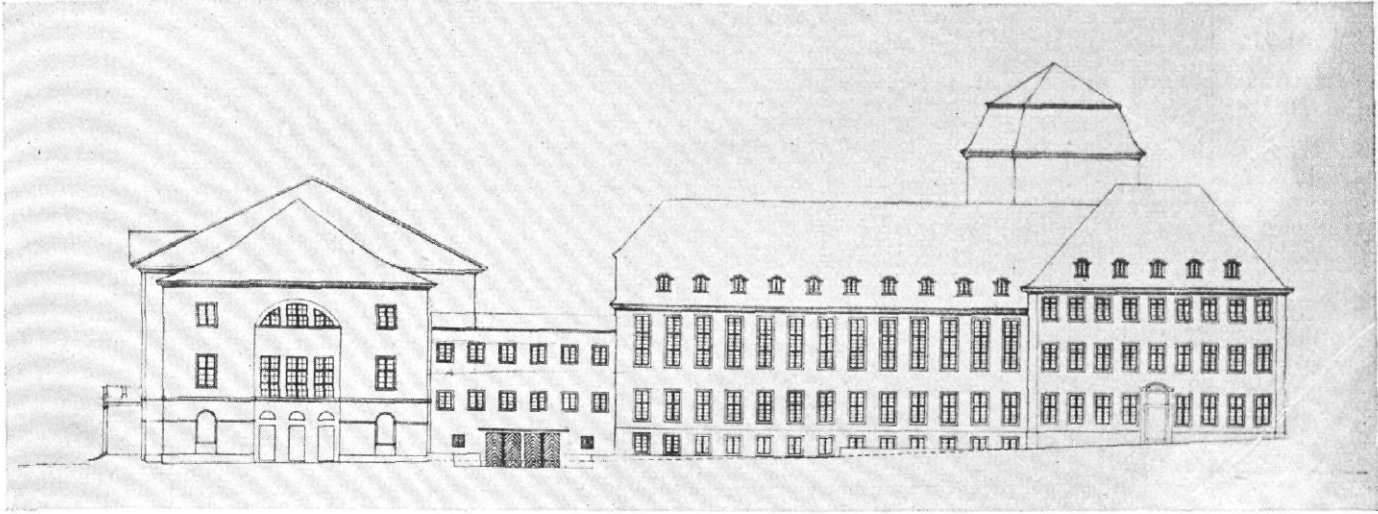


Abb. 11 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Karl Gruber, Danzig | Ansicht gegen die Grabengasse, rechts im Bilde die „alte Post“, links das Neue Kollegienbaus

sein, ob nicht sein dreigeschossiger Neubau auf das alte Seminariengebäude vielleicht weniger drückt als Grubers ihm dicht auf den Leib rückender zweigeschossiger Anbau.

Wenn Schmitthenner allerdings auf der Ostseite des „Neuen Kollegiengebäudes“ seinen Neubau sehr viel weiter zurückschiebt (Abb. 14—16) als Gruber (Abb. 9, 10 und 12) dann geschieht das nicht aus Rücksicht auf das künstlerisch wenig wertvolle „Neue Kollegiengebäude“, sondern zur Schaffung einer Piazzetta, die dem Ludwigsplatz und dem alten Universitäts-Hauptgebäude (E in Abb. 36) den freieren Blick auf die südlich liegenden waldigen Berge sichert. Die Freiheit des Blicks und die triumphierende Überlegenheit der wirklich wertvollen unter den alten Bauten

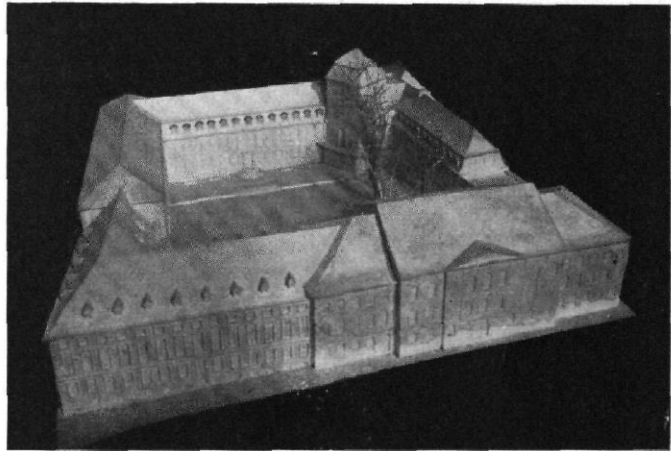
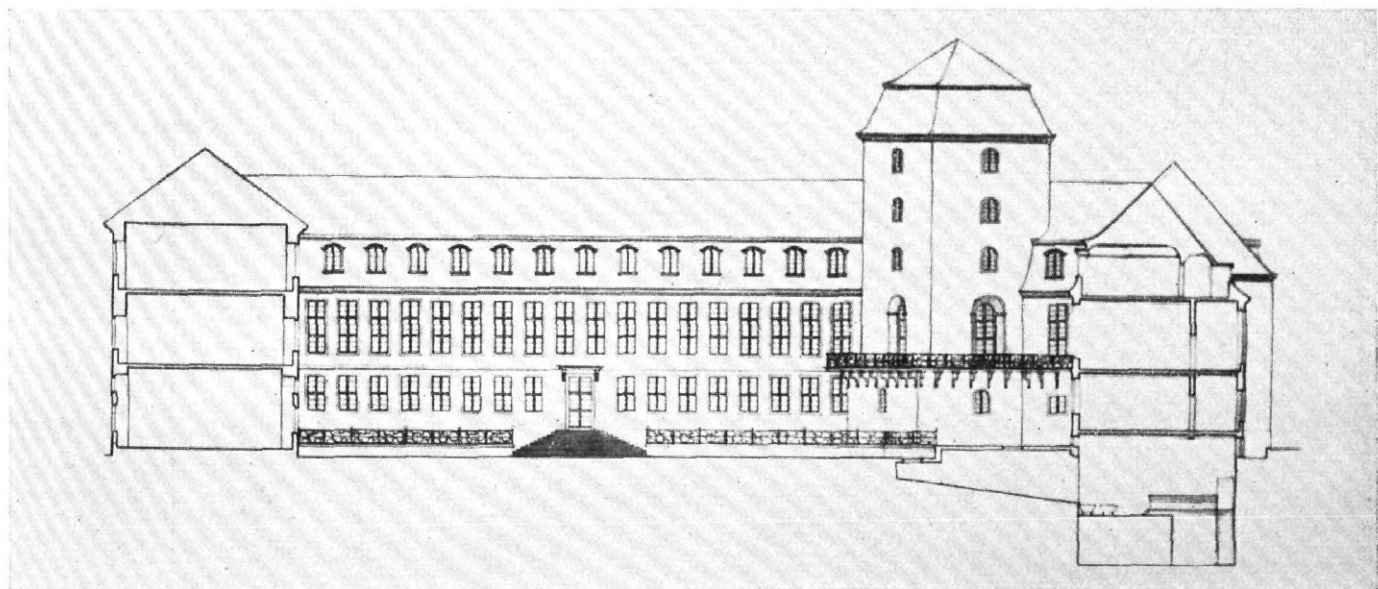


Abb. 12 und 13 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Karl Gruber, Danzig | Mitte: Modellaufnahme. Unten: Schnitt durch den Hof und Blick gegen die Seminarstraße, rechts in der Mitte der Hexenturm, dessen Erhaltung gefordert war



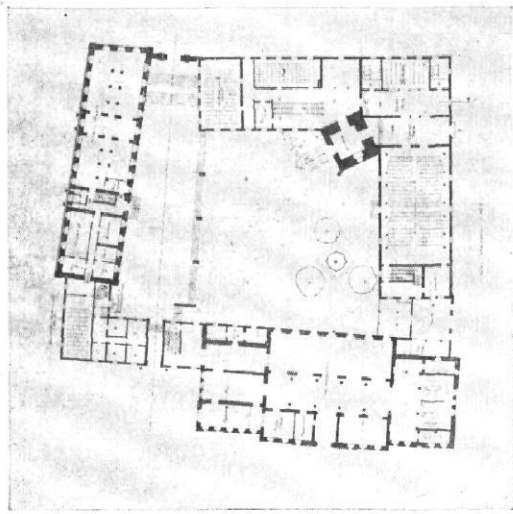
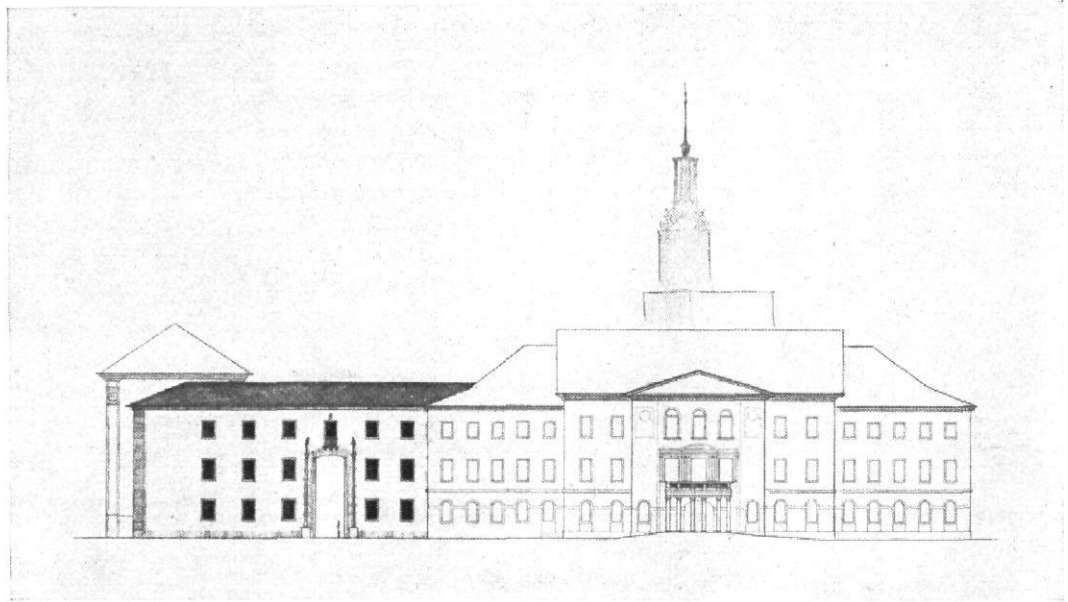
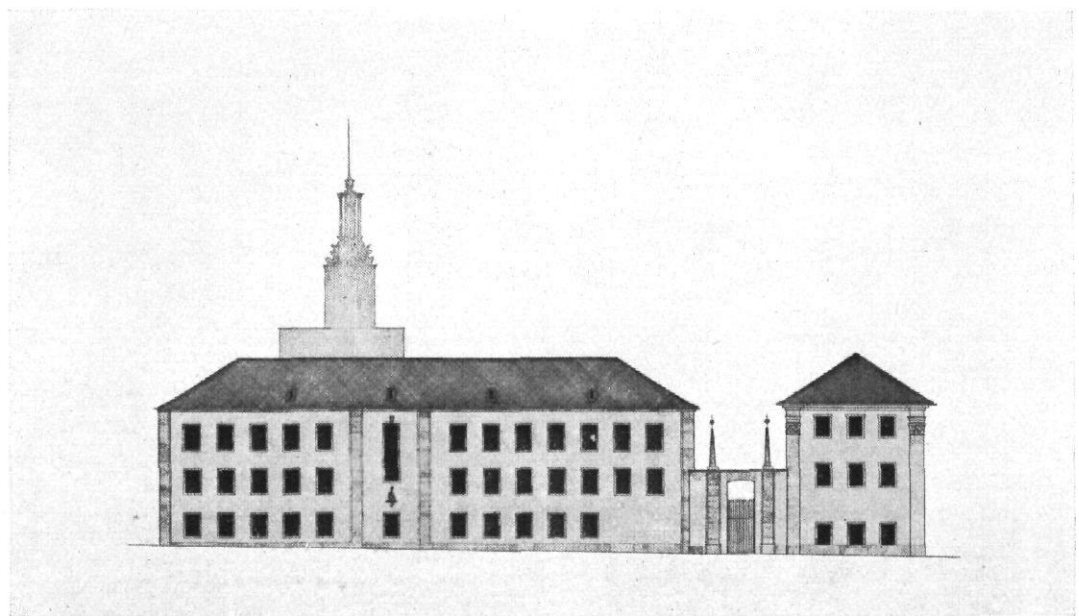
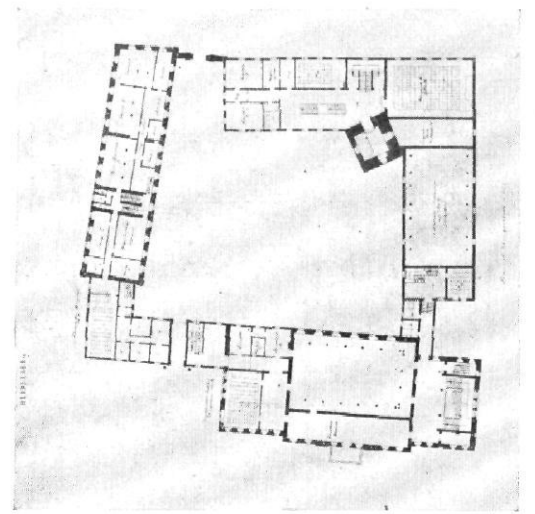


Abb. 14—17 | Heidelberg
 Wettbewerbs-Entwurf zum Neu-
 bau der Universität | Architekt:
 Paul Schmittbener, Stuttgart
 Oben: Ansicht vom Ludwigs-
 platz. Mitte links: Grundriß
 vom Erdgeschoß. Mitte rechts:
 Grundriß vom 1. Obergeschoß.
 Unten: Ansicht von der Seminar-
 straße | Das Gebäude rechts
 ist das Seminarhaus, das erhalten
 werden sollte



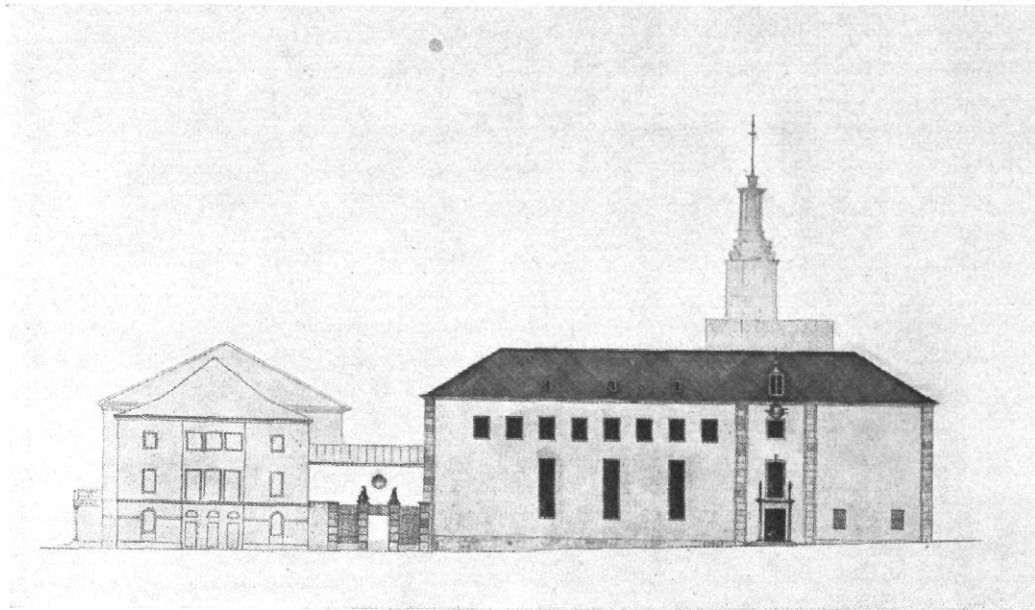
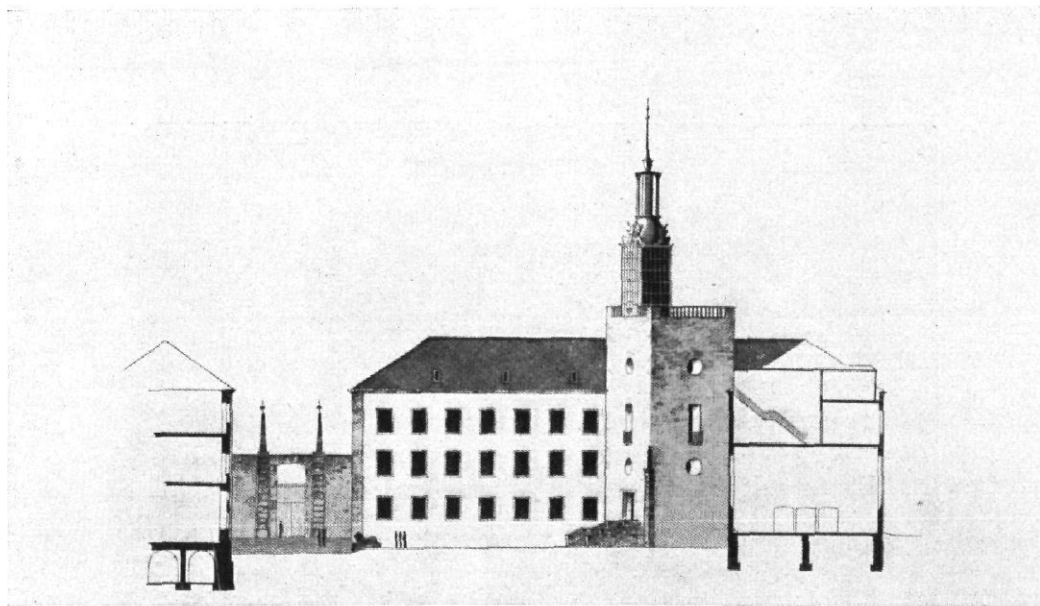
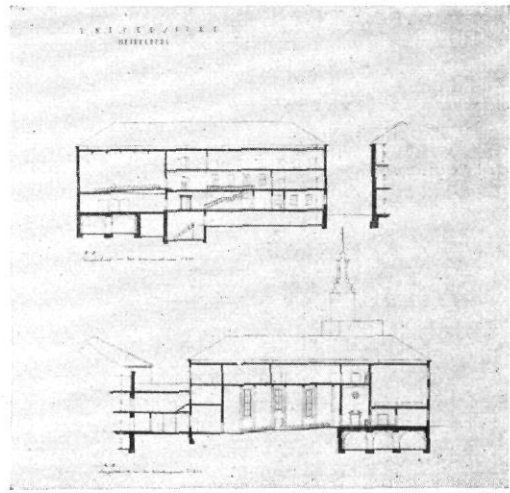
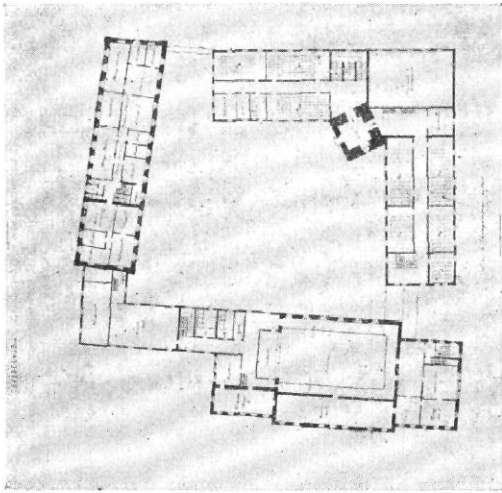


Abb. 18 — 21 | Heidelberg
 Wettbewerbs-Entwurf zum Neu-
 bau der Universität | Architekt:
 Paul Schmittbener, Stuttgart
 Oben: Ansicht von der Graben-
 gasse | Mitte links: Grundriß
 vom 2. Obergeschoß. Mitte
 rechts: Querschnitte. Unten:
 Schnitt durch den Hof mit Blick
 gegen die Seminarstraße



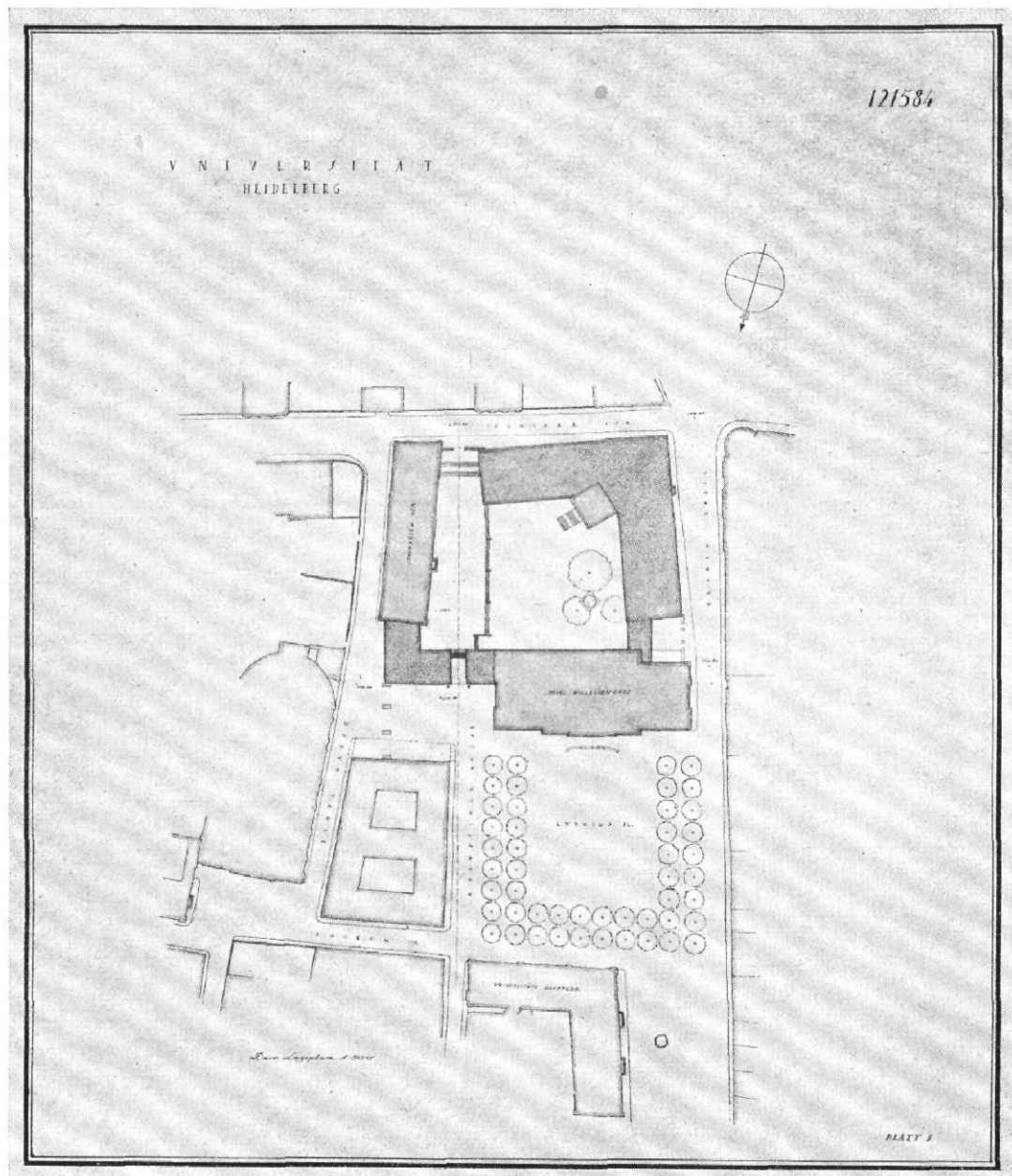


Abb. 22 | Heidelberg | Wettbewerbs-Entwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Paul Schmittbenner, Stuttgart
 Lageplan | Der Architekt hat, im Bewußtsein, Gleichwertiges schaffen zu können, auf die im Bauprogramm verlangte Erhaltung der „alten Post“ verzichtet. Aus diesem Grunde erhielt der Entwurf keinen Preis, sondern nur einen Ankauf.

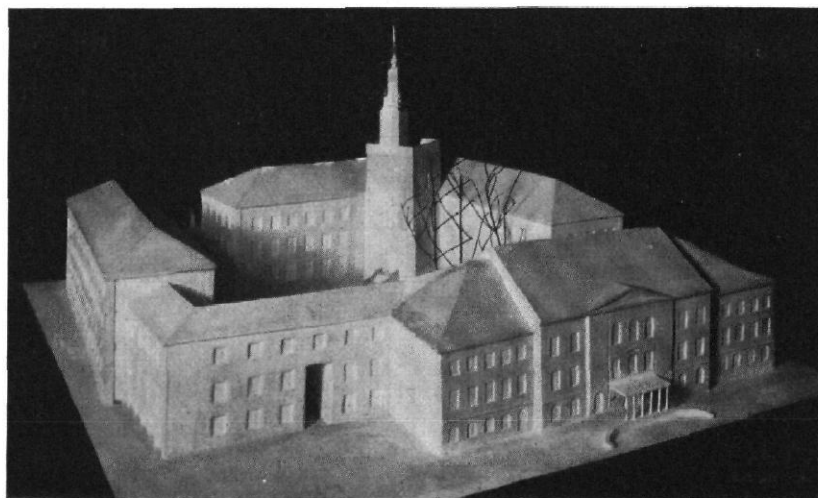


Abb. 23 | Heidelberg
 Wettbewerbsentwurf zum
 Neubau der Universität

Architekt: Paul Schmittbenner, Stuttgart / Modell-
 aufnahme

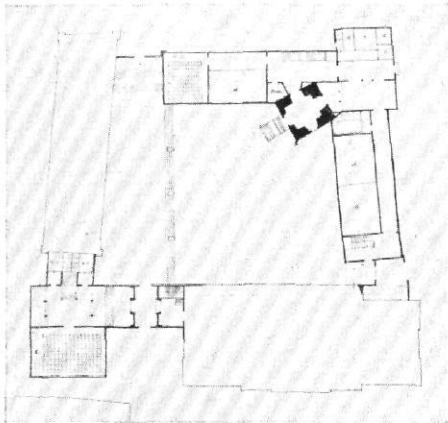
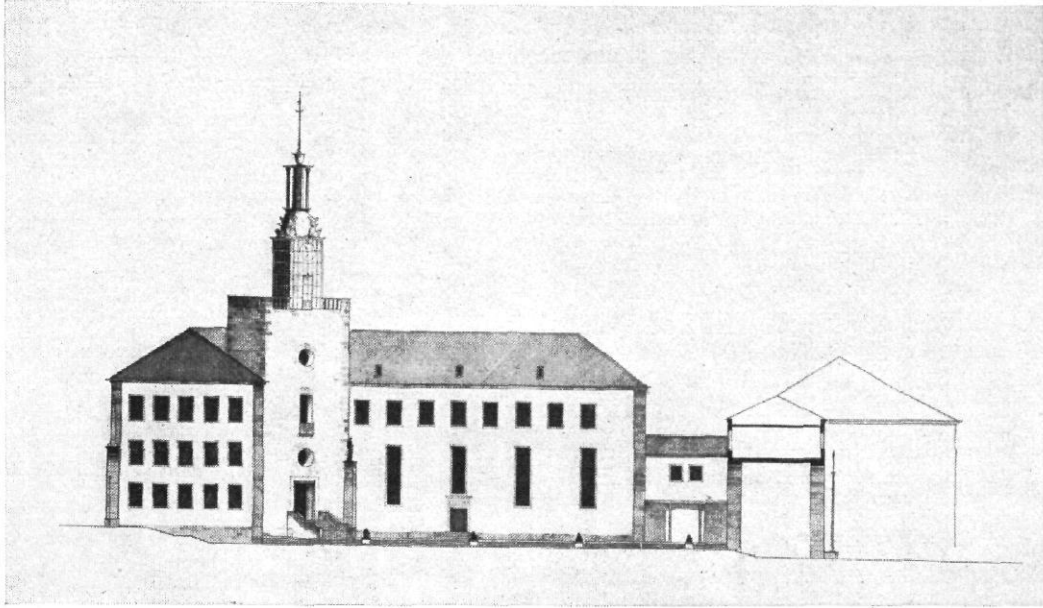
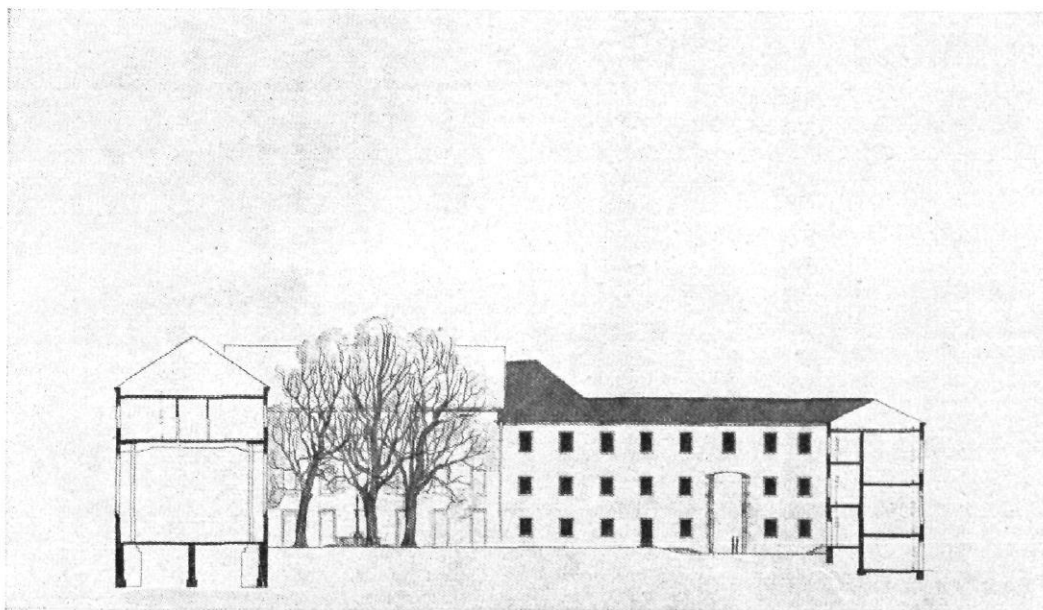
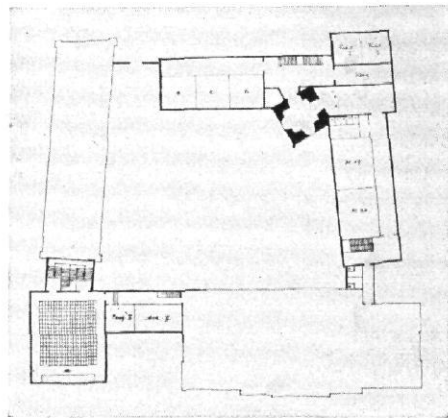


Abb. 24—27 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Paul Schmittbemer, Stuttgart | Oben: Schnitt durch den Hof mit Blick gegen die Grabengasse. Mitte: Vorschlag Schmittbemer's mit Erhaltung der „alten Post“ | Links: Grundriß vom Erdgeschoß. Rechts: Grundstück vom Obergeschoß. Unten: Schnitt durch den Hof mit Blick gegen den Ludwigsplatz



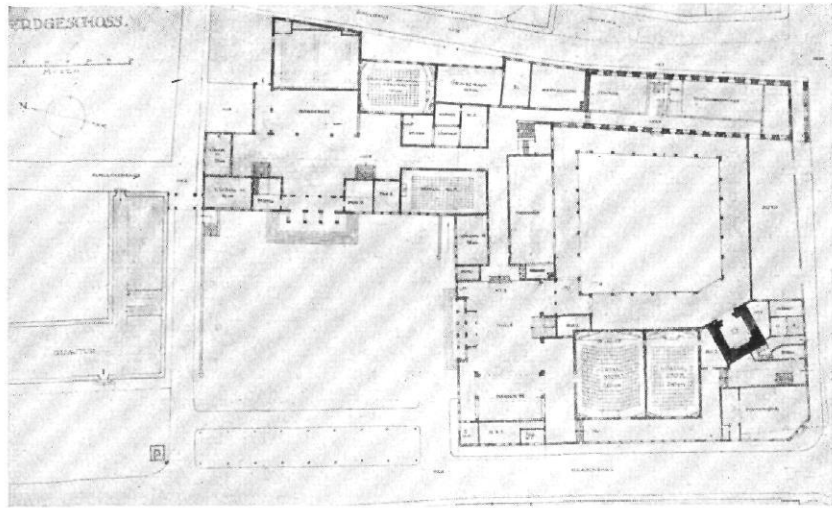


Abb. 28 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Max Laenger, Karlsruhe | Laenger's Vorschlag zu einer großzügigen Gestaltung der Universität unter Opferung des vorgeschriebenen Programms / Grundriß im Erdgeschoß (vgl. Abb. 31)

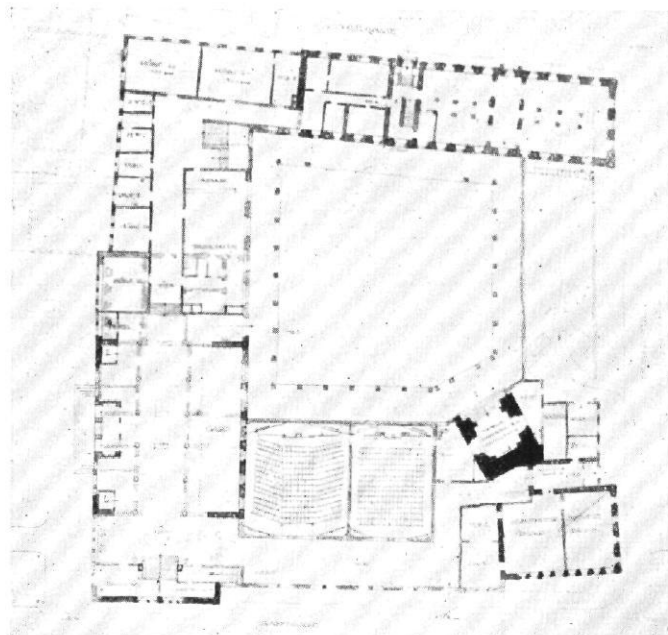
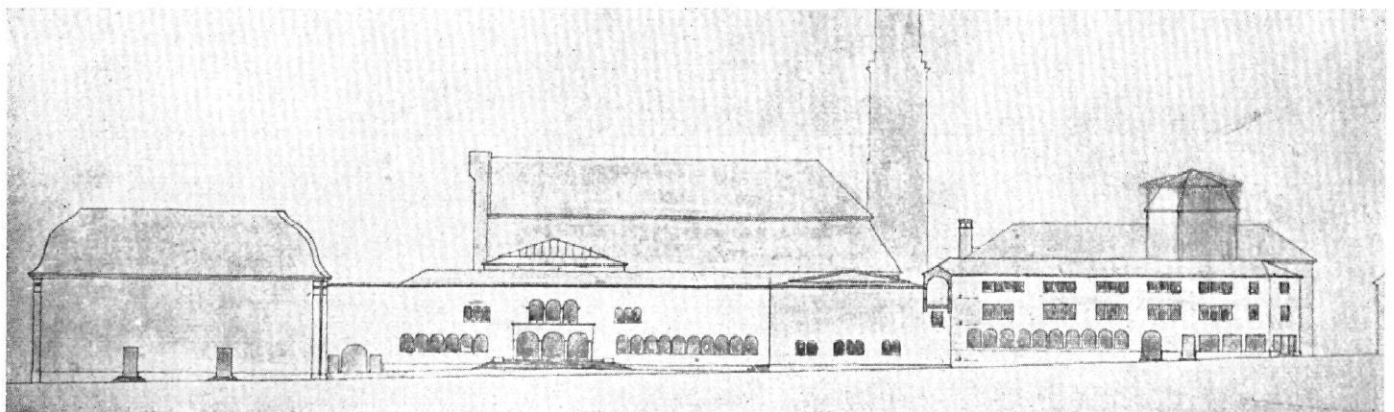


Abb. 29—30 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Max Laenger, Karlsruhe | Mitte: Grundriß zum Erdgeschoß bei Erfüllung des Bauprogramms. Unten: Ansicht gegen die Schulgasse, in der Mitte des Bildes, und gegen die Grabengasse, rechte Seite des Bildes



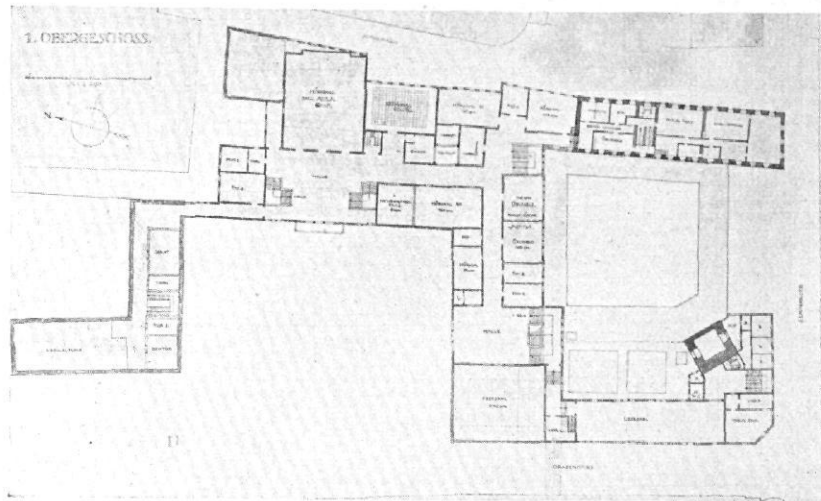


Abb. 31 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Max Laeuger, Karlsruhe | Laeuger's Vorschlag zu einer großzügigen Gestaltung der Universität unter Opferung des vorgeschriebenen Programms / Grundriß zum Obergeschoß (vgl. Abb. 28)

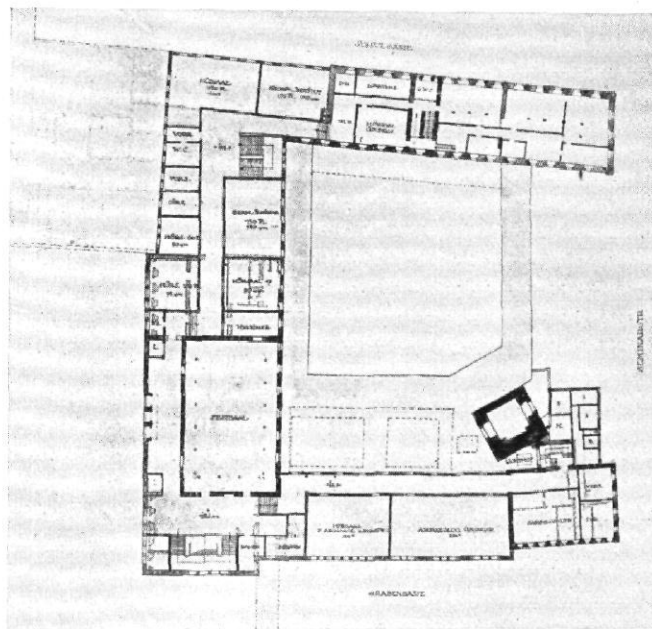
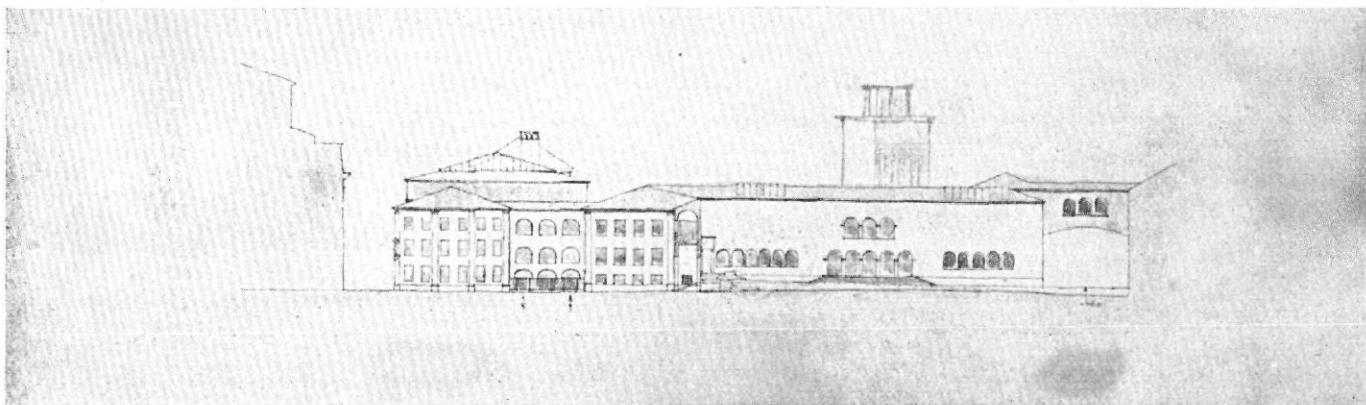


Abb. 32 und 33 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Max Laeuger, Karlsruhe | Laeuger's Vorschlag zu einer großzügigen Gestaltung der Universität | Mitte: Grundriß zum Obergeschoß bei Erfüllung des Bauprogramms. Unten: Ansicht gegen die südliche Seite des Ludwigsplatzes, rechts im Bilde, und gegen die Ingramstraße, links im Bilde



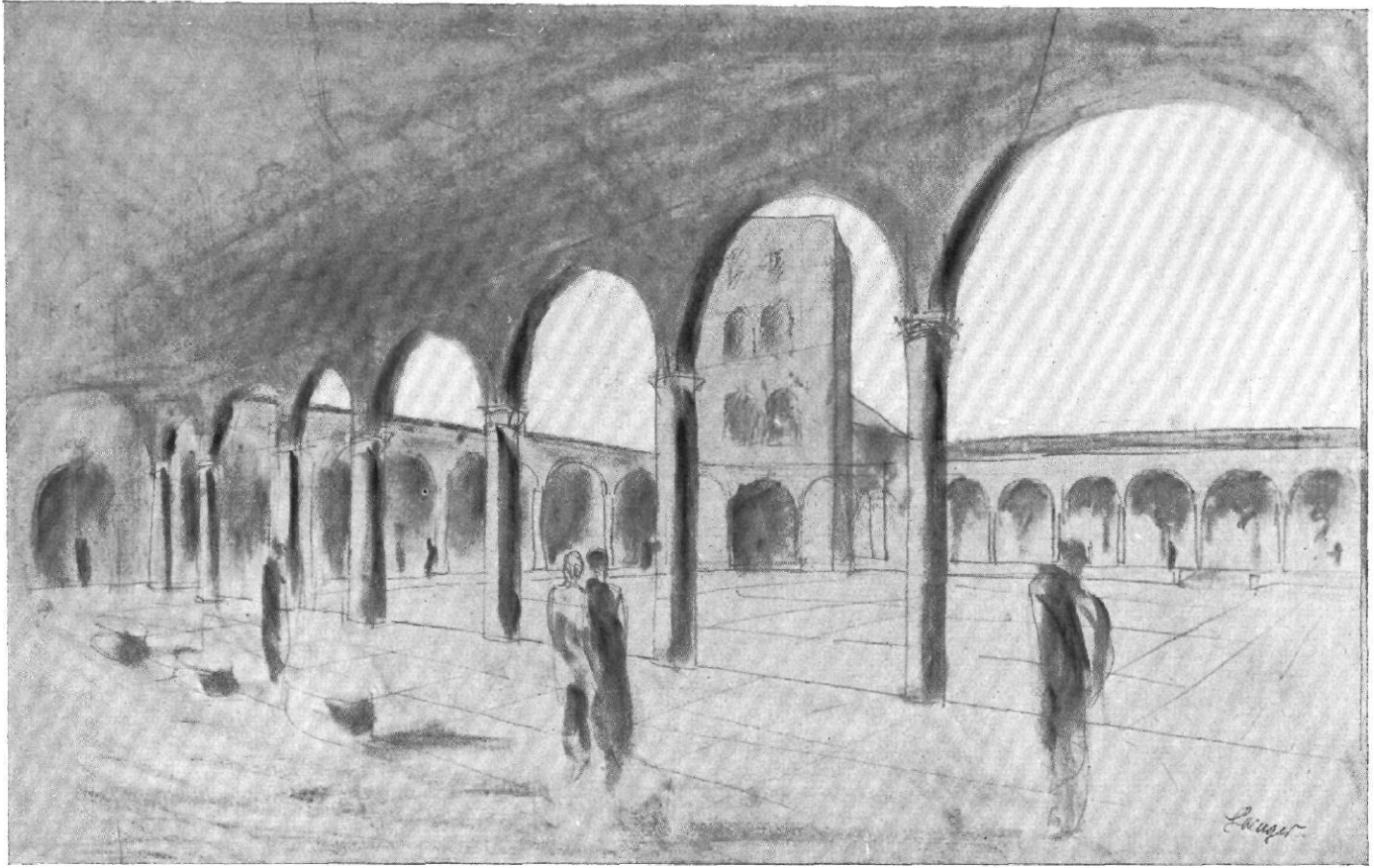


Abb. 34 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Max Laenger, Karlsruhe | Laenger hatte zwei Entwürfe eingereicht. Der eine Entwurf erfüllte das Bauprogramm, sah aber sogleich Erweiterungsmöglichkeiten vor, die sich zu einem großzügigen Vorschlag (zweiter Entwurf) zusammenschlossen | Blick in den Universitätsbof

sichert am wirkungsvollsten der zweite Entwurf Laenger's (Abb. 29—35).

Sehr viel wird die schließliche Wirkung der neuen Gruppe von der Einzelbearbeitung abhängen, von der man nur

hoffen kann, daß sie an Feinheit derjenigen von Schmitt-henner's Stuttgarter Haus des Deutschtums nahekommmt, das in vieler Hinsicht die Lösung einer verwandten Aufgabe darstellt.

W. H.

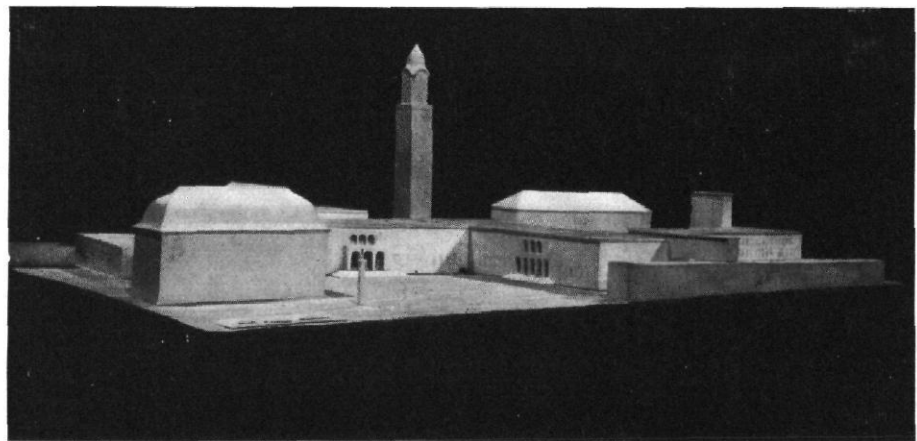


Abb. 35 | Heidelberg | Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Universität | Architekt: Max Laenger, Karlsruhe | Laenger's Vorschlag zu einer großzügigen Gestaltung der Universität

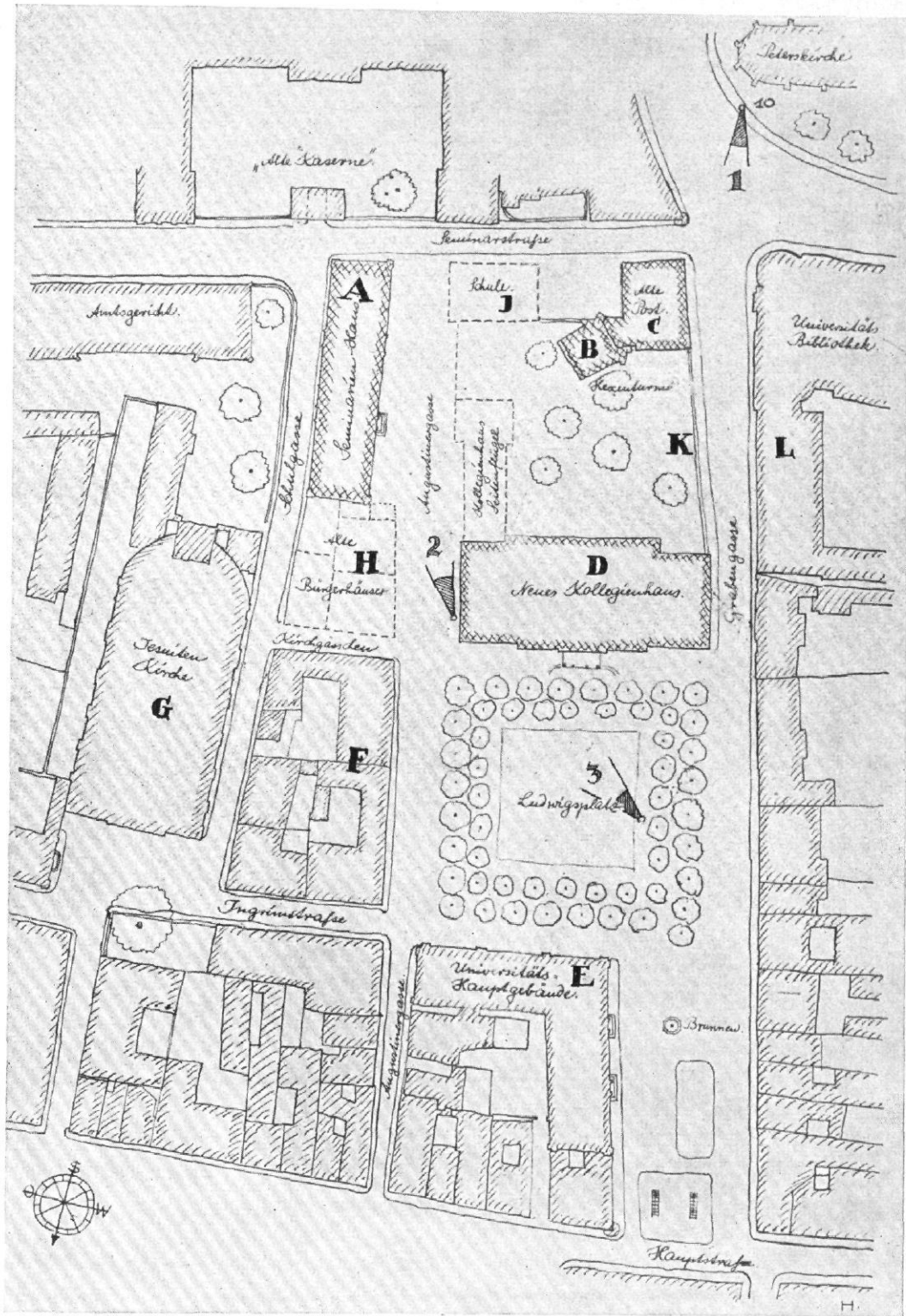


Abb. 36 | Heidelberg | Lageplan mit Einzeichnung der einzelnen Standpunkte zu den Abbildungen 2, 4 und 5 | Die Gebäude und Stellen des Lageplanes, auf die im Text Bezug genommen ist, sind mit Buchstaben bezeichnet

BÜCHERSCHAU

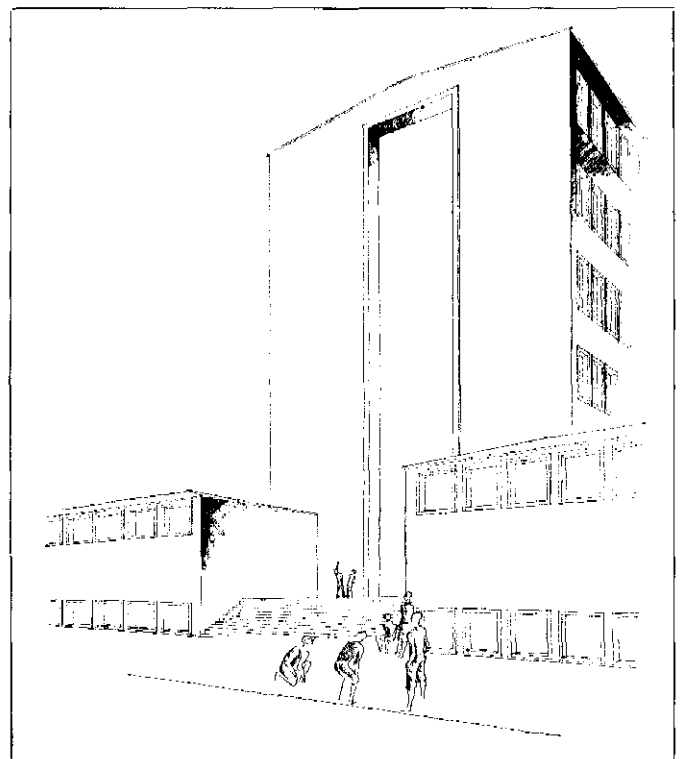
Steinmetz, Georg, *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land*. Bd. I: Körper und Raum. Verlag Georg D. Callwey, München. Preis gebunden RM. 24.—

Das Buch will durch Betrachtung der zu allen Zeiten gültigen Voraussetzungen eine sichere Grundlage für die Lösung der mannigfachen Probleme zu finden, die unserem Bauschaffen durch den Wandel der Zeiten gegeben sind. Man kann nicht deutscher sein im besten wie im gefährlichsten Sinne, als wenn man „zu allen Zeiten gültige Voraussetzungen“ sucht. So flößt das Werk Bewunderung ein und Schrecken zugleich. Bewunderung über die Tatkraft, Dispositionen zu finden, über die fast taschenspielerhafte Fähigkeit, Beispiele aus enzyklopädischem Material herbeizuzaubern. Der Probleme finden sich bereits in der Fußnote auf Seite 1 der Einführung eine solche Reihe aufgezählt, daß man sie nur sehr schwer mit jenen „zu allen Zeiten gültigen Voraussetzungen“ zusammendenken kann. Gültig, sowie jetzt, auch zur Zeit reinen Haustein-, Backstein-, Fachwerkbaues? Gültig in Zeiten mittelalterlich gedrängter, mauerumzwängter Siedlung, barockverschwenderischer Schloßbauten, der Zweck-siedlungen moderner Großindustrien? Wenn die Probleme lauten: „Baufaufgaben der umgestellten Wirtschaft, veränderte Wohnweise, neue Materialien, Vordringen der industriellen Herstellung und Typenbildung“, wie sie Steinmetz aufzählt? Kühner ward kaum eine Aufgabe angegangen. Schade nur, daß die winzigen Bildchen wenig Aufschluß geben, mehr noch die abstrakten Skizzen. Schade, daß trotz der scheinbaren Vielfalt manche Beispiele nicht glücklich gewählt sind. Wer in der Welt Bescheid weiß, fände vielfach andere und wohl auch oft bessere. Gerade solch ein Lehrbuch sollte nur Endgültigstes und Gelungenes bringen. So ist als Beispiel der Geländegestaltung, einer der wichtigsten Aufgaben heutigen Schaffens räumlich ausgedehnter Siedlungen, ein Bild von Wilhelmshöhe gegeben, das nur einem Flieger Belehrung zu bieten vermöchte. Als anderes Beispiel zeigt Steinmetz den ersten Entwurf des Schlosses Schönbrunn, einen dem Versailler Schloßanblick — Stein, nichts als Stein — von der Stadtseite her angenäherten Plan, der weit zurückblieb hinter dem jetzigen übersichtlichen Zusammenklang von Schloß- und Gartenarchitektur, darin der Park dem Baulichen zu glücklichster Geltung verhilft. Gerade hier hätten die wundervollsten Beispiele in Österreich gefunden werden können, Zusammenklänge mit der Landschaft, gewachsener Bau aus gewachsenem Fels: die Klöster Göttweig, Dürnstein und Melk, sie alle geistvoll als schräge Kulisse zum Donaustrom gestellt und durchaus eins mit der Landschaft. Auch Hielscher's Aufnahmewerke böten mehr als zum Beispiel die Ansicht von Timbuktu u. ä. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese fleißige Arbeit nicht dem Kenner, dem Baudenker unendlich viel Anregung schenkte. Verwundert gibt man dem Ben Akiba recht, wenn ein bosnisches Bauernhaus die Fenster genau so „ums Eck“ aufweist, wie eine

neueste Villa Jeannerets. Geradezu Angst wird einem aber, wenn man den Anhang betrachtet, an den II. Band: „Besondere Beispiele“, gar an den III. Band: „Praktische Anwendung“ denkt und wenn man dann in der „Süddeutschen Bauzeitung“ liest: „Das Werk darf in keiner Werkstube und keinem Baubüro fehlen.“ Solche Beispielsammlung droht ähnliches Unheil anzurichten wie die entsetzlichen Formenmustersammlungen von Renaissance- und Barockdekor, mit denen Baugewerbeschüler von 1870 an ganze Städte in kaum mehr gutzumachender Weise verunstalteten.

Karl H. Brunner, Wien

„Architekten“. Zeitschrift der Akad. Architektenvereinigung in Kopenhagen. 30. Band. 1928. Preis steif geheftet RM. 25.—



Entwurf für eine Schule von Kay Fisker-Kopenhagen

„Architekten“ heißt die Monatsschrift des dänischen Architekten-Vereins. Die führenden Dänen sind heute vielleicht die interessantesten Baumeister der Welt. Sie verbinden vielleicht mehr als andere geschulten Geschmack mit Willen zur Einfachheit und dem Mute sogar zur Nüchternheit lieber als Pose. Auf alle Fälle ist ihre Zeitschrift „Architekten“ die bestgedruckte und bestangeordnete, die es gibt. Sie steht unter der Leitung unseres geschätzten Mitarbeiters Steen Eiler Rasmussen. Wir haben zwar verschiedentlich kleine Anleihen aus diesen dänischen Heften gemacht; aber der gebundene Jahrgang ist ein geschlossenes Ganzes und Neues von so ausgezeichnete Vornehmheit, daß er in den Bibliotheken aller architektonischen Feinschmecker zu stehen verdient.

W. H.

Als Herausgeber verantwortlich: Architekt Werner Hegemann — Verlag von Ernst Wasmuth A.-G., Berlin W 8, Markgrafenstraße 31

Ⓢ Presse: Dr. Selle-Eysler A.-G., Berlin SW 29, Zossener Straße 55